

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1930

29.1.1930 (No. 28)

Badischer Beobachter

Bezugspreis: Monatlich 2.80 Mk. frei ins Haus 2.70 Mk. bei der Geschäftsstelle abgeholt. Nr. 20 durch die Post ohne Zustellgebühr Einzelnummer 10 Pfg. Samstags und Sonntags 15 Pfg. Abbestellungen nur bis 20. auf den Monatsabschluss. Im Falle höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Fortsetzung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Hauptorgan der badischen Zentrumspartei
Erscheint 7 mal wöchentlich als Morgenzeitung
Beilagen: Kunst u. Wissen, Grenzlandschau, Blätter für den Familienhaushalt, Aus der kathol. Welt, Sportbeilage, Deutsche Jugendkraft, Kultur, Klebrabellage, „Jüdische Woche“, Gesellschaftliche, Redaktion u. Verlag: Steinweg 17-21
Fernspr.: Geschäftsstelle 6233, Redaktion 6236, Verlag 6237. Drahtadresse: Beobachter, Postfachkonto Karlsruhe 4844

Anzeigenpreis: Die 10 gepostete 27 mm breite Millimeterzeile im Anzeigenblatt 10 Pfg., ansonsten 12 Pfg. für Gelegenheitsanzeigen 8 Pfg. die 3 gep. 87 mm breite am 3. Tage im Reklameteil 60 Pfg. Rabatt nach Zähl. Bei Jahrgangsbekanntmachung, monatlicher Einzahlung oder Kontokorrent kommt der Rabatt in Wegfall. Schluss der Anzeigenannahme 1/2 Uhr. — Erfüllungsort und Gerichtsstand in Karlsruhe.

Nr. 28 (12 Seiten)

Karlsruhe, Mittwoch, den 29. Januar 1930

68. Jahrgang

Die Wahrheit über Albanien

In der letzten Zeit sind aus meist nicht sehr klaren Quellen über Albanien Nachrichten verbreitet worden, die die Lage im Lande der Skiptaren als recht bedrohlich erscheinen lassen. Danach sollte Achmed Zogu einen Attentat zum Opfer gefallen sein, das ihn regierungsunfähig oder zum mindesten längere Zeit handlungsunfähig machen würde. Auch das Fernbleiben des Königs der Schwarzen Berge von den Hochzeitsfeierlichkeiten in Rom wurde der Wirkung jenes Attentates zugeschrieben. Auffallend war immerhin, daß diese Nachrichten von Tirana niemals dementiert wurden. Da aber über Albanien so viele Unwahrheiten verbreitet werden, daß deren Bestreitung einen komplizierten Apparat erfordern würde, konnten jene Nachrichten doch nicht ohne weiteres geglaubt werden.

Ein kürzlich auf der Reise von Tirana in seine Heimat zu kurzem Aufenthalt in Wien eingetroffener Ausländer, der wiederholt Gelegenheit hatte, den König zu sehen, hat nun folgende Mitteilungen gemacht, die authentische Kunde aus Albanien bringen:

Alle Meldungen über ein Attentat auf den König sind frei erfunden. Es hat sich auch sonst nichts ereignet, was die Verhängung des Standrechtes oder eine besondere Zensur der Briefe und dergleichen begründen würde. Albanien lebt also auch jetzt nicht unter Standrecht. Achmed Zogu befindet sich vollkommen wohl. Und in Albanien selbst konnte und kann darüber niemand im Zweifel sein, denn der König macht nach wie vor täglich weite Ausflüge mittels Kraftwagen, den er oft verläßt, um an die Wagenfahrt einen Spaziergang anzuschließen. Er empfängt, wann immer es notwendig ist, seine Minister, die ausländischen Gesandten und besondere Freunde und besucht auch regelmäßig seine Mutter. Das Volk von Tirana konnte gelegentlich der Weihnachtsfeierlichkeiten, daß sein Herrscher wohlgefühlt ist. Am 24. Dezember wurde nämlich die fünfte Wiederkehr des Tages, an dem Achmed Zogu heimkehrte, die Regierung von Rom stützte und ein neues Regime begründete, feierlich begangen. Die Truppen rückten zu einer großen Parade aus. Sie nahm der König in eigener Person ab. Nachher empfing er die Hof- und Staatswürdenträger sowie die in- und ausländischen Führer und Instruktoren seines Heeres in langer Audienz. Er reichte allen die Hand und sprach mit jedem einzelnen der Erschienenen längere Zeit.

Die falschen Nachrichten, die von Zeit zu Zeit verbreitet werden, stammen, mögen sie von woher immer datiert sein, entweder aus Belgrad oder von Emigranten aus der Fan-Roll-Zeit. Diese beiden Stellen haben ein Interesse daran, die Verhältnisse in Albanien als nicht konsolidiert erscheinen zu lassen und den König als totkrank hinzustellen. Sollen nämlich die Anhänger eines Umsturzes in Albanien nicht den Glauben an ihre Sache verlieren, so muß ihnen zeitweise durch Meldungen Mut gemacht werden, die bei ihnen den Glauben erwecken können, daß bald ihre Stunde schlagen werde. Daß jugoslawische Kreise solchen Quertreibereien besonders gerne Vorschub leisten, hat zwei Gründe. Vor allem möchten sie die Hoffnung nicht aufgeben, doch einmal zu einer „besseren“ Grenze zu gelangen; das würden ihnen aber nur ungeordnete Verhältnisse in Albanien gestatten; gerade diese Aussicht verlockt aber König Achmed Zogu, der den Jugoslawen eine besondere Enttäuschung bereitet hat, indem er, obgleich er seinen Angriff gegen Fan Roli auf jugoslawischem Boden vorbereitet hatte, dann doch nicht mit Jugoslawien ging. Daß ein Zusammengehen mit Jugoslawien wegen der die Integrität des Landes gefährdenden Wünsche Belgrads nicht möglich ist und nicht möglich war, wollen natürlich diese jugoslawischen Kreise nicht wahrhaben. Mit ihren Wühlereien soll aber auch Italien getroffen werden. Noch immer waren die Nachrichten über kritische Verhältnisse in dem Königreiche Achmed Zogus von Gerüchten begleitet, die ein bevorstehendes Eingreifen Italiens andeuteten. Damit sollte Italien allen Balkanvölkern als ein Staat verdächtig gemacht werden, der den Satz „Der Balkan den Balkanvölkern“ nicht gelten lassen wolle.

Jedenfalls besteht derzeit nicht die Gefahr einer Regimeänderung. Dem wäre schon das bedeutend gesteigerte Selbständigkeitsgefühl des albanischen Volkes zuzurechnen, das sich durch die politische Annäherung an Italien nicht beschwert fühlt.

Kein Fortschritt in der preussischen Koalitionsbildung

Dr. Sch. Berlin, 28. Jan. (Eig. Drahtber.)
Die Verhandlungen über die Bildung der großen Koalition in Preußen sind im Laufe des heutigen Tages trotz zahlreicher Besprechungen, die stattgefunden haben, nicht weiter fortgeschritten. In der Sozialdemokratie herrscht nach wie vor eine Verstimmung wegen des rigorosen Vorgehens der Demokraten, und der preussische Ministerpräsident erklärt heute rundweg, wenn der Widerstand gegen den sozialdemokratischen Abgeordneten König aufrechterhalten werde, dann müßten die Parteien damit rechnen, daß die große Koalition nicht zustande komme. Er habe nicht Lust, wochenlang zu verhandeln, werde vielmehr die Entscheidung binnen weniger Tage herbeiführen, und zwar werde er die Deutsche Volkspartei offiziell fragen, ob sie mit einem Ministerium ohne Parteiführer, sowie mit dem Handelsministerium einverstanden sei. Sabe er die Antwort der DVP, dann werde er die Koalition vor die Entscheidung stellen. In diesem Sinne hat der Ministerpräsident heute auch mit der Deutschen Volkspartei gesprochen und die Entscheidung liegt nunmehr bei den Fraktionen, die für heute abend und morgen

Das Sündholzmonopol

angenommen
Berlin, 28. Jan. In einer kurzen Sitzung wurde heute vom Reichstag das Sündwarenmonopolgesetz in dritter Lesung mit 240 Stimmen der Regierungsparteien gegen 145 Stimmen bei 7 Stimmenthaltungen endgültig angenommen. Stimmenthaltung übten auch sechs Mitglieder der demokratischen Fraktion.

Vor einem Herzstreich in Straßburg

Straßburg, 28. Jan. Wie Havas aus Straßburg meldet, hat die Krankenkasse einen Vermittlungsvorschlag zur Einigung der Kasse und der Ärzte abgelehnt, jedoch nunmehr der Herzstreich zur Tatsache werden wird. Nach der Havasmeldung sollen die Ärzte beabsichtigen, die Behandlung der Krankenkassenmitglieder sogar dann abzulehnen, wenn diese sich bereit erklären, die Honorare aus eigener Tasche zu bezahlen.

Auf der Suche nach einer Arbeitsmethode

Die Flottenkonferenz am 10ten Punkt
London, 28. Jan. Die Delegationsführer beschlossen heute vormittag nach weiterer Aussprache, für Donnerstag eine Vollsitzung anzuberaumen. Sie beschlossen ferner, einen Ausschuß einzusetzen, der sich mit der Arbeitsmethode der Konferenz befassen soll. Zur Vollsitzung am Donnerstag werden auch die Vertreter der Presse zugelassen werden. Die Fragen, über die Meinungsverschiedenheiten bestehen, werden in der alphabetischen Reihenfolge der Nationen, die sie vorbringen, behandelt werden. Der von Amerika vorgelegte dritte Punkt wird also an erster Stelle erörtert werden.

Der französisch-italienische Gegenlag

auf der Flottenkonferenz
Paris, 28. Jan. Die gegenseitige Auseinandersetzung auf der Londoner Konferenz und der dabei zum Ausdruck gekommene Gegenlag zwischen der italienischen und der französischen Delegation bildet das Hauptthema, sowohl der Berichterstatter der Morgenblätter aus London, als auch der allgemeinen Betrachtungen. Es sei bedauerlich — so schreibt der Londoner Berichterstatter des „Echo de Paris“ — daß die Londoner Verhandlungen zuerst auf Kosten der französisch-italienischen Beziehungen gingen. Die Verantwortung hierfür falle vollkommen auf Briand, weil dieser der italienischen Regierung in Verträge von 1922 nicht nur ein Kontingent von Großkampfschiffen in gleicher Stärke wie das französische bewilligt, sondern auch außerdem die Gleichheit für die übrigen Kriegsschiffe versprochen habe. Der gleiche Berichterstatter meldet, daß gestern abend in Konferenzsitzung besprochen worden sei, sowohl die französische wie die italienische Forderung gemeinsam abzuweisen und kurzerhand eine Festlegung der Seestreitkräfte nach Schiffskategorien vorzunehmen.

Schiffbruch eines englischen Dampfers

Paris, 28. Jan. Der englische 6000 Tonnen große Dampfer „Kneworth“ ist vor Biarritz auf einen Felsen aufgelaufen und infolge des herrschenden Sturmes heute früh auseinandergebrochen. Die 21 Mann starke Besatzung hat sich mit zwei an Bord befindlichen Frauen auf das Bordteil des Schiffes geflüchtet. Nach 12stündigen Bemühungen ist es gelungen, mit den Schiffbrüchigen eine Kabelverbindung herzustellen. Mit Hilfe einer an diesem Kabel entlanglaufenden Rettungsboje konnten bereits einige Schiffbrüchige das Land erreichen. Der erste Gerettete teilte mit, daß sein Bruder über Bord gespült worden sei, so daß von den 23 Fahrkräften noch 22 überlebende an Bord waren. Die Rettung mit Hilfe der Boje dauert an. Alle Viertelstunden wird ein Schiffbrüchiger auf diese Weise an Land gebracht. Die Verbindung ist allerdings dadurch gefährdet, daß das Kabel an einer Klippe vorbeiführt und brechen könnte.

Oberbürgermeister Böß ist zum Rücktritt bereit

Berlin, 28. Jan. Beim Vorsteher der Berliner Stadtverordnetenversammlung ist heute ein Brief mit folgendem Wortlaut eingegangen:
„Berlin, 28. Januar 1930.
Die schwierigen sachlichen und persönlichen Verhältnisse, in welche die Stadt Berlin geraten ist, haben in der Öffentlichkeit der vielfach das Verlangen nach einer schleunigen Lösung der Oberbürgermeisterfrage laut werden lassen.
Wenn das auf meinen Antrag gegen mich eingeleitete Disziplinarverfahren abgeschlossen sein wird, läßt sich nicht überlegen, dieses Verfahren solange durchzuführen zu sehen, bis jeder Schatten von meiner Ehre entfiert ist.
Mein Interesse für die Stadt Berlin ist jedoch so groß, als daß ich wünschen könnte, daß sie in der jetzigen Lage noch auf unbestimmte Zeit hinaus die Kraft des Oberbürgermeisters entbehrt. Ich bin mir ferner bewußt, daß auch nach dem von mir erwarteten günstigen Ausgang des Disziplinarverfahrens die Wiederaufnahme meiner Tätigkeit im Hinblick auf die ungeheuerlichen Angriffe, denen ich wehrlos als Abwesender ausgesetzt war, kaum möglich sein wird. Ich stelle deshalb meine persönlichen Belange hinter diejenigen der Stadt und erkläre mich bereit, vor dem Abschluß des Disziplinarverfahrens und vor dem Ende meiner laufenden Amtsperiode in den Ruhestand zu treten.
Natürlich ist die Voraussetzung hierfür die Aufrechterhaltung meiner wohlverworbenen Rechte auf Ruhestand. Viele Rechte kann ich um so weniger preisgeben, als ich nach 35jähriger Tätigkeit im Staats- und Stadtdienst ohne Vermögen und mit geschwächter Gesundheit aus meinem Amte scheide.“
gez. B. Böß, Oberbürgermeister.“

Erfolg der Sammlung „Brüder in Not“

Berlin, 28. Jan. Die Sammlung „Brüder in Not“ zu Gunsten der aus Rußland abgewanderten deutschstämmigen Bauern hat bisher ein durchaus befriedigendes Ergebnis gehabt. Außer der großen Zuwendung des Reichspräsidenten in Höhe von 200 000 RM. setzt sich die Summe der eingegangenen Gelder aus überwiegend kleinen und kleinsten Spenden zusammen, die aus allen Kreisen fließen; namentlich aus Süddeutschland sind die Eingänge sehr zahlreich. Die allgemeine öffentliche Sammlung hat bisher rund 300 000 RM. ergeben. Das Sammlunsergebnis kommt reiflos den geflüchteten deutschen Bauernfamilien zugute. Ueber die Verwendung und Verteilung der Mittel entscheidet ein von den Spitzenverbänden der freien Wohlfahrtspflege gebildeter besonderer Ausschuß.

Die Frage der Rheinregulierung

Bern, 28. Jan. In der Frage der Rheinregulierung zwischen Straßburg—Rehl und Frein haben am 18. Dezember v. J. in Genf zwischen Vertretern Deutschlands, Frankreichs und der Schweiz Verhandlungen stattgefunden, die sich zum größten Teil mit finanziellen Fragen beschäftigten. Dabei wurde auch die Frage der Erhöhung der Brücke Straßburg—Rehl besprochen. Es wurde eine Einigung der drei Staaten über die notwendigen Maßnahmen der Erhöhung erzielt. Die endgültige Entscheidung in der Angelegenheit steht der Rheinregulierungskommission zu und wird im Laufe der nächsten Session getroffen.

Austritt Primo de Rivera

Paris, 28. Jan. Späts selbst aus Madrid: General Primo de Rivera ist zurückgetreten.

Schließung einer christlichen Universität durch chinesischen Behörden

Washington, 28. Jan. (Eig. Ber.) Aus Shanghai wird hierher gemeldet, daß die Behörden in Tsinanfu (Schantung) die dortige Universität und Klinik, eine christliche Gründung, geschlossen und alle Kräfte evakuiert haben. Licht und Wasser wurden abgeschnitten. Die chinesischen Soldaten bewachen mit angepöbeltem Bajonett das Gebäude.

Kommunistische Kundgebungen in Newyork geplant

Newyork, 28. Jan. Anlässlich des Begräbnisses eines Parteimitgliedes, das dieser Tage bei Unruhen von der Polizei erschossen wurde, planen die Newyorker Kommunisten eine große Kundgebung. Die Leiche des Erschossenen soll während einer Protestversammlung auf dem Union-Square aufgebahrt und dann in feierlichem Zuge durch das Konfessionsviertel getragen werden. Die Polizei hat die Aufbahrung der Leiche und den Umzug verboten, nicht aber die Protestversammlung. Die Kommunisten haben dem Newyorker Polizeichef telegraphisch mitgeteilt, daß sie an ihrem ursprünglichen Programm festhalten werden.

Kommunistische Ausschreitungen gegen die mexikanische Gesandtschaft in Montevideo

Newyork, 28. Jan. Wie Associated Press aus Montevideo berichtet, fanden dort wiederum kommunistische Kundgebungen vor der mexikanischen Gesandtschaft statt. Eine kleine Gruppe von Kommunisten besaß das Gebäude der Gesandtschaft mit Steinen, während einige der Demonstranten den Polizisten, der seit den Kundgebungen der letzten Woche vor der Gesandtschaft Wache stand, festhielten.

Estland verbietet alle russischen Zeitungen

Reval, 28. Jan. Seit dem 1. Januar ist der Verkauf sowjetischer Zeitungen in ganz Estland untersagt. Nur die Redaktionen hatten bisher das Ausnahmerecht, für sich bestimmte Exemplare zu beziehen. Nach den neuesten Verfügungen des Justizministeriums ist nun auch dieses Vorrecht für sämtliche estnische Blätter aufgehoben worden, so daß keinerlei Zeitungen oder Zeitschriften aus Russland mehr nach Estland eingeführt werden dürfen.

Strengere Durchführung des amerikanischen Prohibitionsgesetzes

Washington, 28. Jan. Generalanwalt Mitchell gibt bekannt, daß während der Amtsführung des Präsidenten Hoover niemand den Posten eines Bundesanwalts oder ähnlicher Stellen bekleiden dürfe, der dem Alkoholgenuss ergeben sei oder dessen persönliche Anschauungen sich mit den Grundideen des Prohibitionsgesetzes nicht vereinbaren lassen. Mitchell fügte hinzu, daß er Geheimbeamte beauftragen werde, Informationen über die Lebensgewohnheiten und Ansichten der Leute einzuholen, die sich um solche Posten bewerben.

Schweres Flugzeugunglück in Kansas

Kansas-City (Kansas), 28. Jan. Ein von Wichita kommendes dreimotoriges Flugzeug stürzte in das dichte Unterholz am Rande des Flugplatzes ab und wurde völlig zerschmettert. 4 Passagiere und der Flugzeugführer wurden getötet.

Ein ehemaliger zaristischer General in Frankreich verschwunden

Paris, 28. Jan. Nach dem „Echo de Paris“ ist man in hiesigen russischen Flüchtlingskreisen über das geheimnisvolle plötzliche Verschwinden des Generals Skutjepoff sehr beunruhigt. Skutjepoff zeichnete sich zunächst in der zaristischen Armee und dann unter Denikin und Wrangel aus. Er ist der Vorsitzende der Vereinigung der in Frankreich Lebenden

ehemaligen russischen Frontkämpfer. In hiesigen russischen Kreisen spricht man davon, daß der General möglicherweise in einem bolschewistischen Hinterhalt gefallen sei.

Parade vor dem französischen Thronpräsidenten?

Paris, 28. Jan. Der „Populaire“ fordert Kriegsminister Maginot auf, sich zu folgendem Vorfall zu äußern und evtl. entsprechende Maßnahmen zu ergreifen: Im August vorigen Jahres habe das in Mainz liegende französische erste Infanterieregiment vor drei Zivilpersonen erzieht, die niemand anders gewesen seien, als der Graf von Paris, Prinz Johann von Orleans, Präsident für den französischen Thron, sein Erzieher und Chef des Militärkabinetts des Kgl. Hauses, General de Condrecourt, und der damals noch nicht begnadigte royalistische Schriftsteller Leon Daudet. Die Parade des Infanterieregiments habe in Gonsenheim bei Mainz stattgefunden. Nach der Beendigung hätten einige Offiziere und zwei Unteroffiziere gemeinsam mit dem Regimentsobersten und den drei Zivilisten den Gebrauch eines neuen Modells, eines Selbstabgewehrs, das geheimgehalten werden sollte, erklärt.

Dr. Seipel spricht vor den Heimwehren

Wien, 28. Jan. Der frühere Bundeskanzler Dr. Seipel sprach gestern abend zum ersten Male in einer Heimwehrversammlung. Der Andrang war so groß, daß über 1000 Personen keinen Einlaß fanden. Infolge dessen wollten die Heimwehrleute auf der Straße eine zweite Versammlung abhalten, die jedoch von der Polizei verboten wurde, da sie nicht rechtzeitig vorher angemeldet war. In seiner Rede führte Dr. Seipel u. a. aus: er wüßte nicht, daß die Heimwehrbewegung zur Garde einer Partei oder einiger Parteien werde; sie müsse die Gruppe einer derartigen sein, die nicht auf Seiten der Sozialdemokratie stehe. Die Heimwehrbewegung muß im Interesse des Volkes und des Vaterlandes das Allgemeinwohl über die Parteipolitik stellen. Wir dürfen uns, so erklärte er u. a., nicht befehlen und bekämpfen, so lange nicht die große Entscheidung gefallen und der gemeinsame Geist belebt ist. Ich erwarte vom Heimaufbau, daß er die sogenannten bürgerlichen Parteien, wenn es sein muß, dazu zwingt, Einigkeit zu bewahren. Ich erwarte ferner von der Bewegung, daß sie uns hilft, die bürgerlichen Parteien auf dem Wege einer fröhlichen und zielbewußten Politik festzuhalten.

Gründung der Volkskonservativen Vereinigung

Heute nachmittag fand im Reichstag die offizielle Gründungsversammlung der neugebildeten Volkskonservativen Vereinigung statt, die heute abend im Herrenhaus eine Kundgebung abhält. Von den 12 Abgeordneten der deutschnationalen Arbeitsgemeinschaft, die gemeinsam mit den neun Abgeordneten der christlich-nationalen Bauern- und Landvolk-Partei die Fraktion der „Christlich-nationalen Arbeitsgemeinschaft“ bilden, gehören ihr die acht nicht in der christlich-sozialen Gruppe enthaltenen Abgeordneten an.

Die erste Kundgebung

Berlin, 28. Jan. Im ehemaligen preussischen Herrenhaus trat heute die eben gegründete „Volkskonservative Vereinigung“ zum ersten Male mit einer Kundgebung an die Öffentlichkeit. Von den aus der Deutschnationalen Volkspartei ausgetretenen Abgeordneten gehören der Volkskonservativen Vereinigung an: Trebranus, Lambach, Lindener, Wildau, Schlange, von Reudell, Klönne, Goesch, Lejeune-Jung. Reichstagsabgeordneter Trebranus führte im Laufe der Kundgebung u. a. aus: Wir sind entschlossen, die Saager Ergebnisse abzulehnen, weil sie keine Gewähr dafür bieten, daß Deutschland in Ruhe und Frieden auch nur den Versuch machen kann, sich von der Tribulatio in mühseliger Arbeit zu befreien. Er ist unsere besondere Aufgabe, aus der Parteizeuge heraus, einer größeren Sammlung konservativer Kräfte und einer stärkeren Autorität den Sitz zu bereiten, auf den Wegen, die die geltende Verfassung freiläßt.

Wo die Millionen der Beamtenbank blieben

Berlin, 28. Jan. Der Skandal der Bank für deutsche Beamte hat laut „Kollalanzeiger“ eine sensationelle Wendung genommen. Es ist nämlich heute gelungen, die Herkunft der Silber, mit denen die Betrügerien begangen worden sind, völlig aufzuklären. Vor allem aber hat die Polizei neue Anhaltspunkte dafür bekommen, wo das von dem Konfortium Niehler-Treumann von Ruhwald erwiderte Geld der Beamtenbank geblieben ist, eine Feststellung, die namentlich für die geschädigten Kunden der Bank von größtem Interesse sein dürfte. Auf der Kriminalpolizei meldete sich heute mit tag ein Zeuge, der bekundete, daß ein großer Teil der Silber, die durch die Beamtenbank lombardiert worden sind, durch den Kaufmann Niehler von der Gattin einer hoch gestellten Münchener Persönlichkeit erworben wurden. Von noch größerer Bedeutung ist, daß die Kriminalpolizei über den Verbleib der Kiefernnummern, mit denen die Beamten lombardiert wurden, in Erfahrung bringen konnte. Niehler hat die Gelder in einem von ihm ins Leben gerufenen Verbands, dem Mitteldeutschen Automobil-Verband, investiert. Den größten Teil des Bankvermögens soll er aber zur Sanierung eines großen Gutes in der Nähe von Posen benutz haben.

Zum Verbot des „Roten Ländertreffens“ in Mannheim

Leipzig, 28. Jan. Der badiische Innenminister hatte im vergangenen Jahre, wie erinnerlich das für den 3. und 4. August für Mannheim in Aussicht genommene „Internationale Rote Ländertreffen“ verboten. Daraufhin wurde der Schriftleiter Gehmann von der kommunistischen „Arbeiterzeitung“ in Mannheim veranlaßt, eine Pressefestschreibung den Minister in Szene zu setzen, die schließlich damit endete, daß Gehmann am 18. Oktober 1929 wegen öffentlicher Beleidigung des Ministers und wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt zu 5 Monaten Gefängnis verurteilt wurde. Das Reichsgericht verwarf in einer heutigen Sitzung die Revision.

12 spanische Fischer ertrunken

Vigo, 28. Jan. Infolge des Sturmes ist ein Fischerboot gestrandet. 12 Mann der Besatzung sind ertrunken. Von einem anderen Fischerboot mit 20 Mann Besatzung ist man ohne Nachricht.

Im Banne der Turbine

Roman von L. Schöneberg.
(Copyright 1929 by Verlag Bechtold, Braunschweig.)

„Zum Telefon?“ fragte der Graf entsetzt. „Damit Sie in der Zeit mit Plänen und Modell auf Zimmerwiedersehen verschwinden. Und dann — so ein Telefon! Gott möchte wissen, wer da auf der anderen Seite an der Stribbe stünde! Ne, darauf lasse ich mich auf keinen Fall ein!“

Er tat auf einmal sehr kleinbürgerlich ängstlich, zum Gaudium Müllers und seines Genossen. Sie merkten gar nicht, daß der Graf sie hinhielt, bis eine hübsche, junge Dame an ihnen vorüberging, die dem Angst schweigenden Erfinder freundlich grüßend zunickte. Sie sah es gar nicht. Und wenn sie es gemerkt hätte, wäre es für sie bedeutungslos geblieben. Hübsche junge Damen waren an diesem Ort keine Seltenheit, und warum sollte den Grafen keine hübsche, junge Dame grüßen dürfen! — Das war das Zeichen für den Grafen: Alles in Ordnung!

Der ließ sich endlich bewegen, mit zitternden Händen den Scheck über 20 000 Mark entgegenzunehmen, übergab die Mappe, trug selbst den schweren Koffer mit dem Modell zu dem wartenden Auto, drückte dem Käufer noch einmal freudig erregt die Hand und winkte dem davonrollenden Fahrzeug fröhliche Abschiedsgrüße nach.

Dann winkte er sich eine Taxe heran, stieg ein, wartete an der Ecke Leipziger Straße ein wenig, nahm die bewußte junge Dame von vorn in sein Fahrzeug und fuhr mit ihr zur Bank. Die Dame war niemand anders als Miß D'Bryan, die sich im letzten Augenblick vor Annahme des Schecks erkundigt hatte, ob Herr Gottlieb Müller aus der Petristraße — dort hatte der Biedermann sich eine Scheinwohnung genommen — ihr für 20 000 Mark gut sei. Sie war vorher so ängstlich gewesen, und lächelte jetzt beim Einlösen des Schecks den jungen Schalterbeamten so hilfsbedürftig an, daß diesem unter der gestärkten Hemdbrust bedeutend wärmer wurde und er sich nicht, wie üblich, den Namen des Einlösers auf der Rückseite des Schecks vermerken ließ, sondern die vollständige Adresse. Er las befriedigt: Frieda Kammacher, Gutsbesitzerin, Villis bei Neurruppin, 3. St. Edenhotel. Nun, er fühlte sich dem vornehmen Partikular des Edenhotels gewachsen.

Frieda Kammacher schien jedoch schon begleitet zu sein, denn sie stieg nur wenige Schritte von der Bank entfernt mit einem Herrn zusammen in eine Taxe. Die beiden fuhrten gemeinsam zum Bahnhof und schienen auch bereits über ihre weiteren Reiseabsichten verfügt zu haben, denn sie nahmen ohne Besinnen Karten erster Klasse nach Hamburg.

Unterwegs bemerkten sie sich sehr ernsthaft, wie man es von Reisenden erster Klasse nicht anders erwartet, und erst in Hamburg, im Hotel, brachten sie in ein schallendes Gelächter aus.

Sie mochten sich möglicherweise das Gesicht eines gewissen Herrn Müller vorstellen, mit dem er inzwischen aus einer Mappe wertlose Zeitungsmakulatur und aus einem Koffer wertlosere Pflasterreste hatte entnommen.

In den nächsten Tagen schon schwammen sie auf einem verdammenen netten, kleinen Dampfer, der neben anderen unwichtigen Dingen Wasser geladen hatte, gebranntes Wasser, und deshalb schon heimlich blieb, nach dem Lande des großmächtigen Dollar. Dieses Land würde sie an seinem weiten Ufer bergen.

Das Gannerpärchen würde weniger zurechtfindlich gewesen sein, wenn es Herrn Gottlieb Müller aus der Petristraße voll und ganz gefamnt hätte. Nicht gerade er selbst, aber ein guter Freund von ihm, stand zur Stunde, da er die Pflasterreste übernahm, an der Bank, und sein Auto hielt nur wenige Schritte entfernt. Er war nicht im mindesten darüber erstaunt, daß nicht der Graf selbst, sondern Miß D'Bryan den Scheck einlöste. Als das gräßliche Paar zum Bahnhof fuhr, fuhr er ganz gemächlich hinterdrein löste ebenfalls eine Karte nach Hamburg, reiste im gleichen Wagen mit ihnen, kontrollierte unterwegs an allen Stationen gewissenhaft das Verbleiben des Pärchens im Zuge, stellte in Hamburg ohne jede Mühe das Quartier der beiden fest, nahm dort ebenfalls Wohnung und führte bald nach der Ankunft ein kurzes Telefongespräch mit seinem Freunde Müller in Berlin. Neben der üblichen Begrüßung teilte er nur den Namen des Hotels mit, in dem er abgestiegen sei. Und da ihn kein Auftraggeber nicht zur Rückkehr aufforderte, wußte er, daß er das Pärchen unter allen Umständen weiter zu beobachten habe.

Graf Hohenstein und seine geschäftstüchtige Braut ließen sich an diesem Abend nach einem erfrischenden Bummel durch die sie interessierenden Sehenswürdigkeiten Hamburgs in einem stimmungsvollen Nachlokal nieder, speisten gut und

feierten den Tag mit einer flache Sekt. Es war äußerst stimmungsvoll. Die Kapelle intonierte lobend das Hamburglied, und alles sang mit:

O grüße mir den Jungfernstieg . . .

Das edle Gannerpärchen ließ die Seffelse Klingen und lachte sich an. Ihm war nach vollbrachter Tat unglaublich 'romm, frei, frisch und froh zumute. „Die zahlungsfähigen Herren sollen leben!“ toaste er der Graf.

Da flohste ihm jemand vertraulich auf die Schulter und rief fröhlich: „Grüß Gott, lieber Graf! Grüß Gott, im alten Hamburg!“

Als hätte ihn eine Tarantel gestochen, so fuhr der Graf von seinem Sitz empor. Diese Stimme? Diese entsetzliche Stimme! — Entgeistert starrte er dem Antömling ins Gesicht.

„Ah, ich sehe, meine Ankunft überrascht Sie, lieber Freund! Ist meine Art so! Da geraten noch ganz andere Leute in Schrecken. Hasten Sie sich! Das hat schon Friedrich Wilhelm II., ehemaliger König von Preußen, gesagt, als er den Schulmeister von Giebzenbrügge in der Keumarkt besuchte, wenn sich Ihre geschäftlichen Kenntnisse vielleicht daran zu erinnern begeben, Herr Graf! Aber behalten Sie doch bitte Platz! So ein Stuhl ist doch zum Sitzen da!“

Der Hochstapler hatte die Lehne des Stuhles unipannnt, als wolle er sich daran festhalten, oder seinen Gegner im nächsten Augenblick damit zusammenschlagen. Mit eigener Willenskraft brachte er seine durcgegangenen Gesichtszüge wieder in seine Gewalt, zwang sich zu einem konventionellen Nicken und sagte: „Ach, Herr Müller, entschuldigen Sie bitte meine Benommenheit. Ich hatte Sie im Augenblick nicht erkannt. Wissen Sie, ich besaß einen Freund, einen sehr guten Freund. Wir waren zeitweilig wie Brüder. Er fiel neben mir im Felde. Und dem sehen Sie wie aus dem Gesicht geschnitten ähnlich. Und wie ich Sie so unermutet vor mir sehe . . .“

„Weinich, kannst du zöhlen! dachte Müller, rief aber laut: „Ah, Sie lieben einen vorzüglichen Tropfen!“ — Er hatte sich inzwischen mit weltmännischer Vollendung Hohensteins Begleiterin vorgestellt, ließ sich ein Glas geben, schenkte ein und trank mit der größten Seelenruhe. Nun sah er sich gemüßlich um. „Seines Pflaster hier!“ nickte er anerkennend.

(Fortsetzung folgt.)

Youngplan und Reparationsproblem

Unbeschadet aller politischen und wirtschaftlichen Bedenken zeigt ein einfacher Vergleich von Youngplan und Dawesplan, daß der erstere gegenüber dem letzteren unüberlegbare Vorteile hat. Ein so unbefangener denkender, in wissenschaftlichen Kreisen höchstes Ansehen geniehender Nationalökonom wie Adolf Weber, sieht in seiner Broschüre „Reparationsplan, Youngplan und Volkswirtschaft“ (Kunfer und Dünhauptverlag, Berlin 1929) die Fortschritte des Youngplans gegenüber dem Dawesplan in folgenden Punkten: An Stelle der für unbestimmte Zeit geltenden Dameschuld tritt eine feste Annuität mit fest bestimmter Laufzeit, die von keiner Wohlstandssteigerung mehr belastet wird. Die Summen des Youngplans sind — ungerundet — den Wohlstandsänderungen des Dawesplans — herabgesetzt worden; der Gegenwartswert der Zahlungen nach dem Dawesplan beziffert sich — auf die Laufzeit des Youngplans berechnet — auf 466 Milliarden RM., nach dem Youngplan auf 34,5 Milliarden RM. Zwei Möglichkeiten der Reduzierung dieser Summe liegen einerseits darin, daß Deutschland Schuldverhältnisse der Reparationsgläubiger seitens der Vereinigten Staaten zu 2/3 angerechnet bekommt, zum anderen kann Deutschland die Jahreszahlungen durch Aufnahme von Anleihen dann billiger tilgen, wenn der Zinssatz niedriger wird, als das in der Gegenwart der Fall ist. Die Industriebelastung im Gesamtbetrage von 5 Milliarden RM. fällt weg, damit also eine drückende und komplizierte Besteuerung. An Stelle des noch nie in Tätigkeit getretenen Transferschubes des Dawesplans erhält Deutschland im Youngplan das Recht, die Zahlung der geschuldeten Teilansätze selbständig aufzuziehen. Sämtliche Kontrollvorrichtungen fallen weg, an deren Stelle tritt die Bank für internationale Zahlungsausgleich.

Das sind die Feststellungen, zu denen Professor Adolf Weber auf Grund leidenschaftsloser, sachlicher Analyse des Youngplans kommt. Man kann es verstehen, daß diese Stellungnahme des bekanntesten und geschätztesten deutschen Nationalökonom, dessen eigener Mitarbeiter und der seiner Schule langjährige des bekanntesten und geschätztesten deutschen Nationalökonom die neueste Auflage des „Handwörterbuchs der Staatswissenschaften“ verhandelt wird, der „nationalen Opposition“ und der Eugenberger Presse stark auf die Nerven gegangen ist. Sie haben es auch nur bedauern können, daß Professor Adolf Weber, Ordinarius der Nationalökonomie an der Universität München, zu einem Kiriprediger des Youngplans geworden ist.

Geben wir aber einmal einem der Jhrigen das Wort! Nach dem Youngplan wird auch die Reichsbahn der fremden Kontrolle entzogen und der deutschen Hoheit zurückgegeben. Jedermann, der weiß, was die Reichsbahn für unsere Wirtschaft bedeutet, kann die Tragweite dieser Tatsache ermessen. Wie schlimm es mit der Reichsbahn unter dem Dawesregime geworden ist, darüber hat uns der deutsch-nationale M. d. R. Dr. Quack in seiner Studie „Sicherheit und Wirtschaft bei der Reichsbahn“ (Verlag von Reimar Hobbing, Berlin 1929) belehrt. Die Katastrophen der verminderten Sicherheit der Reichsbahn, ihre außerordentlichen, die Industrie in großem Maße belastenden Sparmaßnahmen sind bekannt. Weniger bekannt ist, was Quack uns beweist, daß die Substanzminderung der Reichsbahn infolge ungenügender Erneuerung 25 Milliarden RM. beträgt. Dieser Substanzverlust wird aber noch größer, weil der Reichsbahn Investitionen zur Verdrängung jetziger und künftiger Kapitalbedürfnisse, die nur durch Anleihe möglich ist, nach dem Willen des Dawesplanbündnisses verweigert bleiben. Mit anderen Worten ausgedrückt: Die Reichsbahn ist in den fünf Jahren, da sie unter fremder Kontrolle stand, zu einem Verlustbetrieb geworden, was sich darin äußert, daß der Wert des Unternehmens gesunken ist und keineswegs genügend Mittel vorhanden sind, um nötige Verbesserungen und Neuerungen durchzuführen. Nach Quack wäre es der Reichsbahn schon 1928 nicht mehr möglich gewesen, den Eisenbahnbeitrag zu entrichten, wenn nach kaufmännischen Grundsätzen gewirtschaftet worden wäre. Die Behauptung Eugenbergs, die Ablehnung des Youngplans führe zu einer Dameskriege, die eine Gefundungskrise würde, ist schon deshalb absurd, weil wir — wie der Fall Reichsbahn zeigt — schon fünf Jahre in dieser Krise drinstecken.

Wenn aber die Dinge so liegen, ist der nicht zu beraten, der den vorteilhafteren Youngplan zu Gunsten des schon so katastrophal gewordenen Dawesplans hingeben möchte. Das muß aber allerdings und mit aller Schärfe gesagt werden, diese Betrachtung des Youngplans mit Rücksicht auf den Damesplan ist nur eine negative und ist zur Abwehr unbedingter Angriffe nötig, positiv werden solche Bezugnahmen erst dann, wenn sie mit Hinblick auf die Leistungsfähigkeit der deutschen Wirtschaft durchgeführt werden.

Das ist allerdings das schwerste Problem: wie sind und sind überhaupt die furchtbaren Lasten des Youngplans aufzubringen? Eine Sorge hat Adolf Weber in seiner schon erwähnten Broschüre behoben, wobei er mit der opinio communis der Nationalökonomie, auch mit Eugenberg einig geht, daß, solange die jetzige Anhängigkeit der Reichsbahn beibehalten wird, eine Inflation niemals eintreten kann. Katastrophal könnten sich die Reparationen, da sie ja in Form von Steuern aufgebracht werden müssen, auf das Budget und die deutsche Wirtschaft auswirken. Daß es aber damit in den nächsten fünf Jahren schlimmer werden sollte als beim Dawesplan, ist nicht einzusehen, da die Zahlungen aus dem Reichshaushalt bis 1933/34 gegenüber dem Dawesplan jährlich um durchschnittlich 400 Millionen Mark reduziert sind. Aber wir wissen es selbst, daß die Steuern zu drückend sind, wir haben uns von Quack belehren lassen, daß die Reichsbahn ihre bisherige Reparationslast nicht mehr in vollem Umfang tragen kann, daß ferner die Belastung der Industrie zu vermindern hat. Auf der einen Seite sollen also Erleichterungen stattfinden, die doch auf der anderen Seite nur durch Steuern wettzumachen sind.

Da fragt es sich nun, wer ist der letzte Träger der Reparationslast. Nach Adolf Weber kann dies auf Grund der ökonomischen Gesetze in der Hauptsache nur die breite Masse der Arbeiterschaft sein. Diese müssen selbstverständlich und berechneterweise die Lasten auf den Kopf ab, dadurch wird die Kapitalbildung gefördert, die Zinssätze steigen, die Folgen sind Wirtschaftskrisen, Arbeitslosigkeit und was auch in Deutschland immer noch drohend im Hintergrund von alledem stehen könnte, ist nach Adolf Weber die Gefahr des Bolschewismus. Darum nennt er die Reparationen einen „weltpolitischen Unfuh“. — Wir können ihm darin zustimmen und gehen auch mit seiner Forderung ein, daß das Ausland für diese Lage Deutschlands Verständnis bekommt.

Im übrigen finden auch wir unsere Meinung über diese Dinge in den Worten des Großadmirals v. Tirpitz ausgedrückt, die Adolf Weber zitiert: „Ein verflautes, in Ketten geschlagenes Volk kann die von außen entstehenden Schwierigkeiten nicht dadurch beseitigen, daß es in Ermangelung eines Rammbodens mit dem Kopf gegen die Wand rennt. Man wird vielmehr das Beste aus jeder Gelegenheit herauszuholen müssen. Hat man nur das Ziel unerrückt im Auge, so wird man trotz des Schreiens und der Mißdeutungen den richtigen Weg finden.“

Dr. Fris Laule.

Baden Ein Prophet

In der deutsch-nationalen „Badischen Zeitung“ vom 24. Januar ist „von katholischer Seite“ ein „Prophet“ erschienen. In die Zukunft schauend, sagt er seiner Partei folgendes voraus: „Wenn heute oder morgen Reichstagswahlen kommen, so wird das Zentrum sehen, daß von den Zwölfen (die aus der deutsch-nationalen Fraktion austraten, v. Schr. d. B. B.) so wenig in den Reichstag zurückkehren, wie die verschiedenen christlich-sozialen Abspaltungen vom Zentrum Mandate für den Reichstag aufgebracht haben.“ Woher nimmt nun der Prophet sein Wissen? Er rechnet also: „Der Marsch der Zwölf hat das Gefüge der Deutsch-nationalen Volkspartei bestimmt nicht erschüttert; die Partei ist im Gegenteil konsolidierter geworden.“

Wir bewundern den Prophetenoptimismus der „katholischen Seite“. Noch mehr bewundern wir den Mut, derlei politische Phantasien gerade in Baden der Öffentlichkeit in allem Ernst vorzulegen. Wahrhaftig, der 27. Oktober 1929 hat doch eine so deutliche Sprache gesprochen, daß darüber einfach nicht hinwegzukommen ist. Da finden wir folgende zahlenmäßige Tatsachen: Die Deutsch-nationale Volkspartei zählte bei den Landtagswahlen 1925: 93 750 Stimmen, bei den Reichstagswahlen 1928: 74 012 Stimmen und 1929: 34 079 Stimmen. Vielleicht vermag „die katholische Seite“ noch auszurechnen, wie groß da der katastrophale Verlust absolut und in Prozenten sich darstellt, und dann auch die Frage ehrlich zu beantworten: Woher kommt die Katastrophe? Keiner „der Zwölf“ hat hier mitgewirkt; also muß die Ursache doch anderswo und noch tiefer liegen. Von einer „Konsolidierung“ der deutsch-nationalen Partei sprechen die Verlustziffern auch nicht; sie sprechen schon eher von einer tiefen Krise.

Der Vergleich mit „den verschiedenen christlich-sozialen Abspaltungen vom Zentrum“ hinkt. Fürs erste hat man es hier nicht mit „verschiedenen christlich-sozialen Abspaltungen“ zu tun, sondern nur mit „der christlich-sozialen Reichspartei“. Fürs zweite hätte wiederum ein Blick auf den Gang der Dinge in Baden der „katholischen Seite“ allerlei Wertvolles gesagt. Im Jahre 1928 zählte diese Partei in Baden 15 162 Stimmen und 1929 nur noch: 6680. Fürs dritte sind feinerlei Reichs- und Landtagsabgeordnete vom Zentrum abgezurufen und haben sich der neuen Bewegung angeschlossen, wie das bei den Deutsch-nationalen im Reichstag und preussischen Landtag geschehen ist.

Weil der Prophet in der „Badischen Zeitung“ die Schwäche seiner Prophetie offenbar fühlt, darum sucht er über sie hinwegzutäuschen und zwar dadurch, daß er das Zentrum lächerlich macht und den Männern um Treviranus sagt: Das Zentrum

sei seit der Revolution keine Weltanschauungspartei mehr, es treibe nur noch Tagespolitik. Das Zentrum habe mit der Revolution alle weltanschaulichen Grundzüge über den Haufen geworfen und Herr Treviranus irrt sehr, wenn er glaube, es brauche nur das Vorhandensein einer konservativen Partei und schon werde das Zentrum von der Sozialdemokratie sich für immer loslagern.“

Wir kennen diese Verleumdungen gegen das Zentrum. Sie spielen nicht erst seit gestern eine Rolle. Ja nicht einmal seit der Revolution begegnen wir derlei gemeinen Lügen auf Kosten des Zentrums. Als 1887 im Septennatrummel der Liberalismus mit dem Messer unter dem Arm Stimmung gegen das Zentrum unter Windthorst machte und Gehorham gegen den Papst predigte, erlebte man das gleiche Schauspiel. Die Erlebnisse beim Breußenkonfordat lagen jedem Katholiken hier gerade genug. So oft eine Schulfrage auftaucht, kehren die gleichen Erlebnisse wieder. Wir brauchen nur an die Tatsache zu erinnern, daß beim Keudellischen Gelehenwurf der Führer der badischen Deutsch-nationalen es war, der mit einer Broschüre gegen den Keudellischen Entwurf für die Simultan-schule sich einlegte. Man kann bei diesen Erinnerungen nur von Empörung erfüllt werden, wenn man diese Anflagen gegen das Zentrum aufgetischt sieht.

Der Zweck der ganzen Uebung des Propheten „von katholischer Seite“ kommt erst im letzten Teil des Artikels zum Vorschein: es geht um Eugenberg, den Führer der Deutsch-nationalen. Hier wird nun der Prophet, der eben noch dem Zentrum jeden christlichen Charakter von oben herab in der frechen Weise abprach, auf einmal ganz anders. Er wirft sich vor diesem entchristlichten, grundsatzlosen Zentrum auf die Knie und bettelt es also an:

„Für eines müßte man heute doch gerade im katholischen Zentrum Verständnis aufbringen, für den autoritativen Führergedanken auch in politischen Fragen, ganz abgesehen davon, daß das Zentrum den Mangel einer starken Parteiführung vor nicht allzu langer Zeit am eigenen Leib gespürt hat. Das Zentrum hat sich selbst einen Parteiführer gewählt, der schon durch sein geistliches Kleid den Gedanken der unbedingten Autorität und Führung gewissermaßen verfortert. Was dem einen recht ist, muß dem anderen lieb sein. Zum mindesten kann das Zentrum von der Deutsch-nationalen Volkspartei aber nicht verlangen, daß dieselbe nunmehr, um dem Zentrum augenblickliche politische und taktische Schwierigkeiten zu erleichtern, den Führer wechselt. Das ginge denn doch zu weit.“

Kaas—Eugenberg, der Vergleich hinkt! Wir freuen uns, daß wir in Dr. Kaas einen Mann mit Autorität in der Führung haben; wir freuen uns nicht minder, daß schon seine Berion die Lüge widerlegt, als ob das Zentrum seine christlichen Grundzüge preisgegeben habe; ebenso freut es uns, daß dieser Name auch die Weiterführung der christlich-sozialen Linie eines Ketteler, Kolping, Sise garantiert. Von einem Eugenberg wird man all das nicht sagen können. Das ist ja der Grund der Krisis im deutsch-nationalen Lager. Von Eugenberg hat am 16. Januar 1930 der Abg. Bauß vom christlich-sozialen Volksdienst im württembergischen Landtag folgendes als Abschluß einer längeren Erörterung gerade über unser Thema gesagt: „Die Auffassung des Herrn Eugenbergs ist deshalb von Grund aus marxistisch, rationalistisch und materialistisch.“

Was hier gesagt ist, zeigt den tiefsten Grund der Krisis im deutsch-nationalen Lager auf, tut aber auch die Grundverschiedenheit zwischen den Führern Eugenberg und Kaas dar. Darum kann das Betteln des Propheten „von katholischer Seite“ dort feinerlei Eindruck machen, wo man die Dinge so sieht, wie sie in Wirklichkeit liegen.

Wir mundern uns, das wollen wir doch noch zum Schluß deutlich sagen, darüber, daß die „Badische Zeitung“ es wagte, den politischen Gallimatias „von katholischer Seite“ zu ver-

Von tiefsten Temperaturen

im Weltall und Laboratorium

Die phantastischen Pläne der Weltraumfahrt, angeregt durch die Raketenentwürfe der jüngsten Zeit, insbesondere der neue Usafim „Die Frau im Mond“, den viele Tausende, vielleicht Millionen Menschen diesen Winter sehen werden, sie haben, wie ich glaube, die Einstellung von uns Zeitgenossen zum Mond wesentlich geändert. Dieser Mond des 20. Jahrhunderts ist nicht mehr das beliebte Requisite Eichenborffischer Romantiker; er ist nicht mehr der Mond aus Venus Postillon mit Silberwölfein; er ist ein reales, berechenbares Ding geworden für uns alle; ein Trabant, etwas Erreichbares in der voraussehbaren Phantasie, fast hätte ich gesagt, eine Kolonie, von der wir morgen Besitz ergreifen.

Aber so einfach, wie der Film sie sich denkt, so einfach wie die utopischen Artikel es darstellen, die der Wirklichkeit des Erreichbaren weit voraussehen, wird eine Landung auf dem Mond für die Menschheit nicht sein. Selbst wenn wir annehmen, daß der Raketenantrieb gefunden wird, der dem Weltraumflug die parabolische Geschwindigkeit von 11200 Meter in der Sekunde verleiht. Schon allein die Temperaturschwankungen auf dem Mond werden wahrscheinlich ungeheure Schwierigkeiten für irdische Lebewesen darstellen. Peit und Nicholson haben nach einer Mitteilung in den „Publications of the Astronomical Society of the Pacific“ mit Thermoelementen recht genaue Messungen der Ausstrahlung der unbeleuchteten Teile der Mondoberfläche vorgenommen und die sich daraus ergebenden Temperaturen für die Nachtseite des Mondes errechnet. Für den der Sonne gerade gegenüberliegenden Mondmeridian, in welchem also Winternacht ist, ergibt sich eine Temperatur von 110° abf. (gleich - 163° C.), während man für die sonnenbestrahlten Gebiete des Mondes mit einer Mindesttemperatur von 350° abf. (gleich + 77° C.) rechnen muß. Bei einer absoluten Mondwinternacht hat man einen Temperatursturz von 200° C., d. h. von + 77° auf - 123° C. messen können. Interessant ist bei dieser Beobachtung, daß schon die kurze Zeit der Bedeckung durch den Erdschatten hinreicht, eine fast ebenso große Temperaturerniedrigung hervorzubringen, wie die sieben Tage lang währende Ausstrahlung bis zur Mondmitternacht. Man nimmt auf Grund dieser Erscheinung an, daß es sich bei der vorhandenen Restwärme der Mondoberfläche — denn für den umgebenden Weltraum ist eine Temperatur von - 273° anzunehmen — um Eigenwärme des Mondinneren handelt. Also auch der Mond ist noch nicht zu den vollkommenen erkalteten Weltkörpern, zu den Keten, zu rechnen. Minus 273° ist der absolute Nullpunkt der Temperatur, die tiefst denkbare Temperatur, bei der jede Molekularbewegung (Wärme ist ja nichts anderes als Molekularbewegung) aufhört, und es besteht eindeutig klar erkannte

physikalische Gesetze, nach denen es keine tiefere Temperatur geben kann als - 273° C., den absoluten Nullpunkt. Mit dieser Temperatur hat die Weltraumfahrt sich abzufinden, abgesehen von allen anderen Schwierigkeiten, die wir vielleicht heute noch nicht einmal ahnen.

Die Unentwegten, die Optimisten, die Romantiker, die Stammtischtechniker wissen allerdings heute schon die Mittel, mit denen man sich gegen die unsympathische Weltraumfalte schützen wird. In den wissenschaftlichen Laboratorien der Welt aber kämpft man heute noch mit feinstschliffenen Waffen zunächst einmal erst um die Geheimnisse der Veränderungen, welche die Eigenschaften der Stoffe bei tiefen Temperaturen erleiden.

Nicht man z. B. den elektrischen Widerstand eines Zinn-drahtes bei zunehmender Abkühlung, so stellt sich heraus, daß bei abnehmender Temperatur der Widerstand abnimmt, also die elektrische Leitfähigkeit zunimmt. Und zwar sinkt der Widerstand für jeden Grad der Temperaturerniedrigung um einen ganz bestimmten kleinen Betrag. Es war der kirchlich verstorbene Physiker Kammerlingh Onnes, dem es in seinem kältetechnischen Laboratorium in Leyden gelungen ist, durch Verflüssigung von Edelgasen, Temperaturen zu erreichen, die fast am absoluten Nullpunkt lagen, also um - 270° C. herum.

Die Untersuchung der Leitfähigkeit bestimmter Metalle, abgekühlt bis nahe am absoluten Nullpunkt, ergab die überraschende Tatsache, daß der elektrische Widerstand auf einen kaum noch meßbaren kleinen Betrag herabgesetzt wird. Das Metall, man hat u. a. Zinn, Blei und Quecksilber bei diesen Verhältnissen untersucht, war supraleitend geworden und man konnte folgendes interessante Experiment anstellen: Man taucht einen Bleiring in verflüssigtes Helium und kühlt ihn so auf - 270° ab. Ein elektrischer Strom, den man jetzt durch diesen Ring hindurchschickt, kreiste noch viele Stunden nach dem Abschalten des Stromes in dem Bleiring weiter, da er ja keinen Widerstand fand, der ihn allmählich aufzehrt. Phantasten haben bereits moderne Kabel, eingebettet in Röhren mit flüssigem Helium, als die letzte Errungenschaft der modernen Technik vorausgesetzt. Kabel also, die die elektrische Energie vollkommen verlustfrei über beliebige Entfernungen leiten können.

Es ist sicher, daß auch alle anderen Eigenschaften der Materie bei extrem tiefen Temperaturen ähnliche Veränderungen aufweisen werden. Wir haben erst einen kleinen Schritt in das Neuland dieser Erkenntnisse getan und wissen nicht, welche Überraschungen uns dort noch erwarten.

— Derstroff. —

öffentlichen und so uns Gelegenheit zu geben, diese Dinge zu besprechen. Sie mag damit das Wohlgefallen der Gauleiter erwerben; der eigenen Sache hat sie mit ihrem Artikel einen Bärendienst erwiesen. Man hätte glauben sollen, die Katastrophe vom 27. Oktober hätte zur Selbstbesinnung geführt; allein diese hört sich dort auf, wo dem Zentrum ein ausgeputzt werden soll, besonders wenn es etwas „von katholischer Seite“ unternommen werden will. All diese Verhänge führen nicht über den Ernst der Krise im deutschnationalen Lager hinweg. Auf dem Weg wird sie nicht gelöst, sondern schon eher verschärft.

Stimmungsmache

In badischen sozialdemokratischen Blättern wird der aus der liberalen Presse übernommene Versuch gemacht, die Vorgänge, die um die Bauernbank und die Verschmelzung der badischen landwirtschaftlichen Genossenschaften (vielen, parteipolitisch aufzumachen und gegen das Zentrum auszuspielen. Das Forzheimer sozialdemokratische Blatt hat z. B. die Forderung, einen diesbezüglichen Artikel mit der Ueberschrift zu versehen, „Der schwarze Bauernbetrug“. Das ist — um im selben Jargon zu bleiben, den das sozialdemokratische Blatt beliebt — rote Zentrumverleumdung. Bad. Bauernverein und Bad. Bauernbank sind, wie wir seit Bestehen des Bad. Bauernvereins stets festgestellt und feststellen mußten, durchaus selbständige, von irgend welcher politischer Organisation unabhängige Wirtschaftsbzw. Standesorganisationswesen. Der Versuch, den Bauernverein zu einer Art Zentrumorganisation zu stempeln, oder wie es neuerdings in der „Neuen Badischen Landeszeitung“ geheißen ist, von einer Zentrumspatronage des Bauernvereins zu sprechen, wurde von uns, wie auch vom Bad. Bauernverein jederzeit entschieden zurückgewiesen. Diese Antizentrumschwadronage hat allerdings nie aufgehört. Es geht daher auch nicht an, wenn man bei der Wahrheit und den Tatsachen bleiben will, angesichts gewisser Vorformnisse in der Bauernbank — man spricht von Klavierhandel, den sie getrieben habe — von einem „schwarzen Bauernbetrug“ zu schreiben. Wer das tut, verleumdet und will verleumden. Für das, was in der Bauernbank geschehen ist, tragen die Beteiligten und nur sie die Verantwortung, die ihnen nicht eripart wird. Um was es sich jetzt handelt, das ist das große im Interesse der Landwirtschaft gelegene Verbot der Vereinfachung bzw. Zusammenlegung des Genossenschaftswesens. Wer jetzt mit derartigen unwahren Vorwürfen kommt, wie sie speziell das Forzheimer sozialdemokratische Blatt erhebt, beweist nur jenen stumpfsinnigen Parteipatriotismus, der nie die Sache, sondern nur seine kleinlichen Parteiinteressen sieht. Wenn das Forzheimer Blatt u. a. die parteiische Frage stellt: „Hat die Zentrumspresse angesichts dieser feststehenden und beweisenbaren Tatsachen noch die Stirn, zu leugnen, daß der Bad. Bauernverein sich mit Klaviergeschäften schwer belastet hat?“ so können wir diese alberne Frage ohne weiteres zurückweisen, da wir mit diesen Dingen nie etwas zu tun hatten und nur insoweit von ihnen eine Kenntnis haben, als sie öffentlich diskutiert werden. Wenn vielleicht ein oder das andere Zentrumsbüro sich mehr engagiert, als seine Aufgabe als Zentrumsbüro erfordert, so war das seine Privatangelegenheit und nicht Parteisache.

Züherer und Staatsmann?

Der Vorsitzende der Deutschen Volkspartei, Dr. Mattes, hatte die letzte Woche wieder Gelegenheit, sein Führertalent zu zeigen. Zur Beratung stand im Landtag die Gesetzesvorlage zur Gewährung einer Staatsbürgerschaft für die nunmehr geeinigten landwirtschaftlichen Genossenschaften und Banken in Höhe von 900 000 Mark. Diese Summe hatte die Einheitsführung als unsichere Ausstände von der ehemaligen Bauernbank bezeichnet und wollte dafür eine Staatsbürgerschaft. Nach den Darlegungen der Regierung ist das Risiko des Staates für die Bürgerschaft sehr gering. Der Minister des Innern gab im Haushaltsausschuß für jeden, der objektiv dachte und guten Willens war, genügende Aufklärung und erbot sich auch, vertraulich Einblick in das Dubiofonto zu gewähren. Auch die Leiter des neuen Einheitsverbandes gaben in einer Sitzung mit den Mitgliedern des Haushaltsausschusses auf alle möglichen Fragen des Herrn Dr. Mattes und Hofmeier erschöpfende Auskunft. Insbesondere hat Präsident Reidel, nunmehr keine Schwierigkeiten mehr zu machen

Zünfzehn mit dem Lamp

Erinnerungen von Theo Pöppelmann.

In der Vorkriegszeit hatten die Schiffschiffe der kaiserlichen Marine (Dreimaster mit Vollschiffsgelänge) 200 Schiffsjungen und mehr an Bord. Zweihundertfünfzig Schiffsjungen! Das hat sich, diese Fülle überfüllenden Lebens zu bändigen, kann nur der ermaßen, der einmal eine Schiffschiffreise mitgemacht hat. Gewiß konnte man an vielen Stellen keine helle Freude haben. Mit blanken Augen und frischen Gesichtern gingen sie ihren oft schweren Dienst nach. War es doch keine Kleinigkeit, in einer Minute und vierzig Sekunden, über den Topp (Wardbaumhöhe) zu entern, und zwar — barfuß. Monate vergingen, ehe die Fußsohlen so hart geworden waren, daß die „wandelnden“ (dünne Lappsohlen der Panten) nicht mehr ins Fleisch einschnitzen, die Füße an den Ballen aufstießen.

Schlechte Elemente waren trotz der scharfen Ausleseung an Land natürlich auch unter ihnen. Während die Strafe bei leichterem Vergehen meistens im dreimaligen Lebertoppentern in der Freizeit bestand, kam bei Diebstählen, Desertationen und sonstigen ehrenrührigen Taten nur der „Lamp“ in Frage. Dieser bestand aus einem meterlangen, nicht zu dicken Tauende, das durch Teer und Sonne im Laufe der Zeit hart geworden war. 10 bis 15 Streiche hiermit genühten, den verurteilten Sünder gefügig zu machen. Wenigstens für einige Zeit. Die Folge war daß einige Jungen das harte Seelen bald verleidet wurde und sie sich nach einsamen Tropeninseln im Weltweere sehnten, auf denen sie ein herrliches, ungetrübtes Robinsonleben führen konnten.

Am die Jahrhundertwende herum lagen wir mit dem Schiffschiff E. M. E. N. ... vor dem Hafen La Luz auf der kanarischen Insel Las Palmas. Da die Bothen an Land herzfchten, mußte eine dreitägige Quarantäne durchgemacht werden, ehe wir in den eigentlichen Hafen einlaufen durften. Die Stadt Las Palmas war von dort aus mit der damaligen Pferdebahn, in etwa einer halben Stunde zu erreichen. Nur wir Matrosen erhielten hin und wieder kurzen Landurlaub. Die Schiffsjungen aber mußten wegen der Epidemie an Bord bleiben. In der Stadt selbst war es heiß und staubig. Orrell lagen die weißen Häuser im Sonnenglanz. Nur auf den Bergen, die die Stadt vom Lande her einschloßen, war es herrlich frisch und kühl. Man hatte von dort einen wunderbaren Blick auf den blauen Ozean, dessen Oberfläche vom stetigen Wellenschlag nur leicht getrübt war. Landeinwärts sah man in grüne Täler, durch die sich Silberbäche den Berg zum Meere gebahnt hatten. Man kann sich denken, mit welch sehnsüchtigen Augen die Jungen das schöne Land betrauteten, das für sie aber „tabu“ blieb.

Eines Nachts, ich glaube es war am fünften Tage unseres Dortseins, wurde alle Mann, klar zum Manöver geblasen. Die

Aus der Arbeit des deutschen Campo Santo

Aus Rom wird uns geschrieben:

Die deutsche Nationalstiftung am Campo Santo zu Rom, deren Rektor befaßlich Prälat Dr. David ist, pflegt alljährlich einen Ueberblick über die Tätigkeit des verfloßenen Jahres zu geben. Gerade weil neuerdings wieder die Studien deutscher katholischer Geistlicher in Rom wiederholt Gegenstand öffentlicher Erörterungen waren, ist es von besonderem Interesse, einen Einblick in die Praxis dieser bedeutamen deutschen Kulturarbeit zu bekommen. Wer jemals den deutschen Campo Santo und die verwandte Anstalt der Anima besuchte, weiß, was nicht nur für die Kirche, sondern auch für das Deutschtum schließlich, für deutsche Forschung und deutsches Ansehen diese Stätten bedeuten.

Dem Priesterkollegium am Campo Santo gehörten im Laufe des Jahres 1928 etwa 20 Herren an. Eine Reihe der Namen hat bereits über den engeren Kreis der Heimat hinaus einen guten Klang. Auch im vergangenen Berichtsjahre sind wieder mehrere Hochschullehrte und Professoren aus dem Campo Santo hervorgegangen. Dr. Schneider begab sich in den Orient, wo er sich an den wissenschaftlichen Unternehmungen der Görres-Gesellschaft beteiligte. Dr. Wiesel wurde Professor für Kirchengeschichte an der Hochschule zu Freiburg. Dr. Pfeilschiffer kam in gleicher Eigenschaft an die Hochschule zu Dillingen. Dr. Schäfer, Dr. Kalsbach und Dr. Quasten bereiten sich auf ihre Habilitation vor.

Als Gäste wohnten dauernd im Campo Santo Prälat Dr. Kirisch, der Direktor des päpstlichen Archäologischen Instituts, Vater Bruno Katterbach, Professor der Paläographie am Vatikanischen Archiv, und Pfarrer Dr. Marz, den der Papst kürzlich zum Ehrenvikar des Vatikanischen Archivs ernannte. Bis zum vergangenen Sommer wohnte auch Prälat Lesia hier, der jetzt das wichtige Amt des Nuntiatrates am Quirinal übernommen hat.

An den Samstagabenden fanden regelmäßig die unter dem Namen Sabbatinen bekannten wissenschaftlichen Sitzungen statt, bei denen jedes Mal ein Mitglied des Kollegiums, nicht selten auch ein Gast, aus seinem besonderen Wissensgebiete einen Vortrag hielt. Aus diesem Anlaß sah man die Universitätsprofessoren Andres, Dyroff, Finkle, Geier, Goller, Silling, Merkle und Sauer, ferner den Herrgott Johann Georg von Sachsen, den Astronom Dr. Friedrich Beder, und Dr. Seidlmann im Campo Santo. Ueber die größeren Veranstaltungen des Nationalinstituts ist auch in der deutschen Presse wiederholt berichtet worden.

Die wissenschaftliche Betätigung der einzelnen Mitglieder des Kollegiums war wieder in vielerlei Hinsicht bedeutend.

und nun den Schlüssel zu der Reinigung zu legen, die doch von allen Seiten dringend gewünscht würde. Man hätte nun glauben sollen, daß ein Mann wie Dr. Mattes, der sich so oft vor den Bauern als Retter der Landwirtschaft präsentierte, mit allen Mitteln darauf hingearbeitet hätte, daß diese Wirtschaft möglichst launlos und schmerzlos verabschiedet würde. Aber Herr Dr. Mattes wollte das nicht. Er machte schon im Ausschuß alle Schwierigkeiten und im Plenum legte er sein Spiel fort. Mag der Einheitsverband und die Bauernschaft zu Grunde gehen, wenn er nur seinen Nachbarn am Bauernverein betriebliehen kann. Der Geschäftsführung des ehemaligen karlsruher Genossenschaftsverbandes sollte er einige Anerkennung — um um so nachhaltiger dem ehemaligen Freiburger Verband einen Kritik verlesen zu können. Selbstverständlich will niemand vom Zentrum die Schulbigen schützen. Sie sollen, soweit ihre Schuld feststeht, bestraft und zum Erlas herangezogen werden. Das hat aber alles nichts mit der Bürgerschaft zu tun. Dr. Mattes vergaß sich in seiner Wut soweit, daß er recht ungesonnen gegen den Innenminister wurde, ja, er warf ihm sogar Verleumdungspolitik vor, dem Minister, der in seiner noch kurzen Dienstzeit so viele Beweise dafür erbracht hat, daß ihm das Wohl der Landwirtschaft sehr am Herzen liegt. Das tut ein

Dr. Kalsbach aus Köln, der die Bibliothek des Campo Santo vermalte und zugleich als Assistent für christliche Archäologie am deutschen Archäologischen Institut tätig war, setzte seine Forschungen über die römischen Diakonien fort. Dr. Markthaler (Mugsburg) brachte seine hochinteressanten Ausgrabungen in der ehemaligen Reichsabtei Farfa zum Abschluß und veröffentlichte eine vorläufige Zusammenfassung der Ergebnisse in der Rivista di Archeologia Sacra. Dr. Hubert Jedin (Breslau) setzte seine Forschungen über Serapandos Leben und Werke fort, beteiligte sich an den Arbeiten für das „Concilium Tridentinum“ der Görresgesellschaft und veröffentlichte reformationsgeschichtliche Aufsätze im „Archiv für Reformationsgeschichte“ und in der „Zeitschrift für Geschichte Schlesiens“.

Aus der Fülle der Arbeiten sei noch herausgegriffen die von Dr. Johann Quasten-Münster, der die Drucklegung seines Buches „Musk und Gesang in der heidnischen Kultur der Antike und in den ersten christlichen Jahrhunderten“ betrieb. Er arbeitete an einer Studie über das Symbol des Hirten im Heidentum und Christentum, veröffentlichte in der Römischen Quartalschrift (1929 I/II) einen Aufsatz über „Die Weierpielerin auf heidnischen und christlichen Sarkophagen“ und beteiligte sich an den Kurien des Päpstlichen Archäologischen Instituts.

Aber es ist unmöglich, alle einzeln aufzuführen. Es sollte nur einmal an einzelnen Beispielen gezeigt werden, was am Campo Santo geleistet wird.

Daneben wird das gottesdienstliche Leben nicht vernachlässigt. Auch darüber ist in der deutschen katholischen Presse wiederholt berichtet worden. Die Pflege des Gebetes in deutschen Heiligum bei St. Peter ist seit Jahrhunderten die schöne Aufgabe einer eigenen Erbruderschaft. Ihre im vorigen Jahre angeordnete Aufwärtsbewegung hat angedauert. Außer den Brüdern des Hauses und anderen deutschen Geistlichen Roms zählt sie unter ihren Mitgliedern wieder wie in alten Zeiten eine größere Anzahl angelehener deutscher Laien, die sich gut an den besondern Andachtsübungen der Bruderschaft beteiligen. Ein Ehrentag für die Brüder war es, als sie in der ehrwürdigen Kraft der Bruderschaft unter Mitführung ihres großen Kreuzes und der Bruderschaftsflagge an der Spitze einer langen Prozession der deutschen Kolonie am 26. Mai vorigen Jahres zum Vatikan zogen, um den Selbigen Vater zu seinem Priesterjubiläum zu begrüßen.

Auf alle Fälle verdient es der Campo Santo, daß man sich seiner in der deutschen Heimat auch in schweren Zeiten, wie den gegenwärtigen, erinnert, und daß man ihm recht viel liebevolle Anteilnahme entgegenbringt.

Mann, der sich als Vertreter der Bauernschaft betrachtet, das tut der Führer einer Partei zu einer Zeit, in der ihre Anhänger aus der oberen Beamtenschaft auf Eintritt in die Regierung drängen, die Beamtenschaft, die schon emdbort darüber war, daß Dr. Mattes sich bei der Regierungsbildung durch Herrn Hofmeier aus der Regierung hinausmandrieren ließ. Und nun dieser neue Streich! „Widerfolg erprobter Führer“ hat er den ehemaligen Landunbührer Gebhardt einmal genannt. Ob er bei einer Selbstbestimmung über seine Erfolge seit 1925 für sich nicht zum selben Ergebnis kommt?! Wer den Politiker und Bauernvertreter Dr. Mattes seit seinem öffentlichen Wirken beobachtet hat, wundert sich nicht über seine Wut. Seine Partei hat es trotz der besten Vorbedingungen nicht vorwärts gebracht, dank seiner hervorragenden Führerfähigkeit. Und dann — er, der nach der Krone des Bauernkönigs strebte, er steht heute außerhalb jeder bäuerlichen Organisation; nicht einmal in die Landwirtschaftskammer hat man ihn mehr genommen und in dem neuen Einheitsverband hat er ebensovienig zu sagen, wie in den wirtschaftspolitischen Organisationen des Bauernvereins und des Landbundes. Ja, der Bauernkönig ohne Krone und ohne Bauern! Das ist schmerzlich, steht aber im richtigen Verhältnis zu Hochmut und Führertalent!

Der erste Defizient, nur mit einer Reinenhose bekleidet, trat an und mußte sich über die Seefahrt legen, von den „Knechten“ an Händen und Füßen festgehalten. Hierauf wurde ihm das Schiff sorgsam ins Kreuz gelegt, damit kein etwa danebengehender Schlag eblerer Körperteile verletzen konnte. Jeder vorchristlichmäßig verholte Robinson wurde sofort ins Logarett abgehoben, wo ihm der geplagte Oberpel von den Sanitätern „geflutet“ wurde. Nun waren sie wieder honorig geworden. Das Komitee tat ab, und Fiebig Harms legte den Lamp in seine Seefahrt für alle Fälle.

Ach er hat ihn noch oft, noch sehr oft hervorholen müssen. Die zauderlich schone westindische Inselwelt war zu verlockend. In jedem Hafen riefen sie aus. „Du zu vier, fünf Mann hoch. Aber, wir belamen sie immer wieder. Die Regter belasteten sie nur so lange bei sich, bis die ontinösen Halbfunde ausgelobt waren.“

Dann konnte Fiebig Harms wieder sanft lächeln.

5. Sinfonie Orchest

Das Bedeutende, obwohl es an letzter Stelle stand, zuerst: Brahms 2. Sinfonie. Hier zeigte sich Generalmusikdirektor Hof. Krups im vollen Einklang und in tiefer seelischer Verbundenheit mit dem Grundgedalt eines Wertes, dem mit spielerischer Leichtigkeit nicht bezugommen ist. Selten hat Krups sich so in die inneren Stellen einer tragisch empormühenden Musikform hineingepflegt, wie bei diesem Brahms, da man doch nachgerade weiß, daß ihm das Unbeschwerliche besser liegt als der grüblerische Ernst. Hier war endlich kein Krampf, kein Herausziehen nur des äußeren Effektes — in einheitlich-gerader Linie stieg die Suche eines festlichen und vorgezungenen Mutigens auf, um den Zuhörern ein gleichgerichtetes Erlebnis zu vermitteln. Des Franzosen Ed. Lalo „Sinfonie espagnole“, über die nicht viel mehr zu sagen ist, als daß sie heute noch einen Wohlklang in allen Gangarten des Virtuositätens vorzuführen imstande ist, gab uns fernem ersten Konzertmeister Ottomar Voigt Gelegenheit, sich in diesen Klängen gewissermaßen bis zur Erschöpfung auszuzeichnen. Gerne stellt man gegenüber der früheren Einmündung fest, daß sich der Künstler eine Eleganz des Vogenritms angeeignet hat, die mit der ausgesprochen männlichen Note seiner Kunst eine gute Verbindung eingeleitet im Begriffe ist. In dieser Hinsicht darf man von einer Ueberladung sprechen, die man sich umso lieber gefallen ließ, als sie einen wohlwollenden Gegensatz zu dem leicht gemannenen Spiel gewisser „Eckholzpfeiler“ bildet. Mit Recht wurde Voigt herzlich gefeiert. Sodas Sinfonie Es-dur (genannt „Der Schulmeister“) hatte den Abend gleich verheißungsvoll eingeleitet. Krups bewies auch hier seinen „guten Tag“, indem er die klaglichen Schönheiten und intimen Reize dieser vollstimmlichen Schöpfung aus unmittelbarem Kamerleben aufzeigte.

B.

KUNST UND WISSEN

Nummer 4

Literarisch-Wissenschaftliche Beilage

29. Jan. 1930

Krisis und Elend der Theater

Von Reinhardt bis Piscator

Von Dr. Joh. Jos. Nusspöckel

Der theatrale Niedergang in den europäischen Ländern ist eine allgemeine und von keiner zünftigen Stelle irgendwie bezweifelte Tatsache. Von Herzen gern möchte man dem Theater seine alte Stellung zurückerobern. Die Literatur über die Ursachen dieses Niederganges schwimmt im Ungewissen an. Neue Verbände auf verschiedenem weltanschaulichen Grundlag sind nach dem Kriege entstanden, die in erneuter Verflochtenheit mit der Volkheit und dem Mutterboden urchigen Volkstums, im Zurückgehen auf alte dristliche Glaubensgüter, im Spiel vor Gott oder in der Gestaltung des reinen, edlen Menschlichen die Lösung oder den Anfang der Lösung suchen und bereits eine regenreiche Tätigkeit entfalten. Aber werden diese Wege zum endgültigen Sieg führen? Schon stehen die deutschen Bühnen, die jede Verbindung mit dem breiteren Publikum verloren haben (und daran ist nicht nur die schlechte wirtschaftliche Lage, der langsame Untergang des bildungsiragenden Bürgerstandes schuld) und, da die geistig überragenden Autoren, die großen Dichter ausblieben, zur Adäquation und zu höherer Kritik greifen, vor der Endkrise, die sie alle zu entwürfeln droht. Sie geraten in Wettstreit mit Revue und Kino, die das, was sie bieten, um die Bühnen zu füllen, viel besser und raffinierter zu geben wissen, und deren Sieg bei diesem Fortgang der Dinge nicht zweifelhaft sein kann.

Nirgends in der Welt gab es eine tiefergehendere Theater-tätigkeit als in Deutschland in den zehn bis zwanzig Jahren, die dem Weltkrieg vorangingen. Nirgends hatte sie wissenschaftlichere, systematischer, anziehendere, merkwürdigere, verschiedenere Formen angenommen als hier. Die Deutschen wurden den anderen Nationen zum Vorbild. Sie ermedelten bei den anderen Nationen auf dem Gebiete des Theaters den Eindruck des Glanzes und der Kraft. Die stärksten Quellen des Theaters schienen hier in Deutschland geöffnet zu sein und breit zu strömen. Eine Wiedergeburt des Theaters, eine endgültige Renaissance schien stattzufinden. Ein Name vor allem war das vorantreibende Banner: Max Reinhardt, der große, deutsche Regisseur und Direktor. Eine starke Auseinandersetzung entstand über seinen epochenmachenden Beitrag. Er war das Symbol. Seine Schüler bewußten und leiteten die europäischen, ja selbst die Theater Amerikas. Heute sind die Meile über Reinhardt klar und bestimmt. Man hat erkannt, daß er die professionelle Theatralität, den Historismus des alten Theaters unter einer neueren, künstlerischen Form brachte. Gewiß ist und bleibt er der große Regisseur, ist seine Tätigkeit während der letzten fünfundzwanzig Jahre derart gewesen, daß man geradezu von der Reinhardt'schen Epoche sprechen kann, trotz der Meinungen, des Burgtheaters und vor allem Otto Brauns, von welchen allen er angeregt wurde. Er hat der deutschen Theaterkunst den internationalen Ruf und die Wirkung geschaffen. Er ist der Erschaffer der Anfänge anderer, er schuf die vollendete Mischung aus Stil und Wirklichkeit. Er züchtete eine erstklassige Schauspielergeneration heran. Hier vor allem liegt sein größtes Verdienst. Aber sagt man sein Wirken ist in uns Auge, so gewahrt man, daß sein Wirken nicht eine Wiedergeburt des Theaters im vollen Sinne geworden ist. Er verdrängte sich dem Kult des Effektes, der Pracht der Szene, einer um so größeren, je zahlreicher und vollender die moderne Bühnentechnik im Vergleich zur alten ist. Reinhardt's Gabe war ein schier unbegrenztes Realisierungsvermögen, mit dem er die dramatischen Produkte, vor allem Shakespeares und der Neurontiker, die er „fashionable“ machte, ins Werk setzte. Hinzu kam seine fabelhafte Organisationskraft und sein geschmeidiger, schneller, sich für alles interessierender, über alles orientierter Geist. Alle Möglichkeiten wurden von ihm ausgenutzt, die Technik aller Zeiten zur Verwirklichung herangezogen. Unschreibbar man aber seine Erscheinung und die Tätigkeit seiner Schüler, so wird man zu der Schlussfolgerung gedrängt, daß Reinhardt das Ende einer Theaterperiode bedeutet, keinen neuen Aufstieg und keine Renaissance, daß er der Theaterarch der dichterischen Neurontiker war.

Reinhardt hat aber auf dem Gebiete jener Darstellungen etwas Neues geboten, wo er sich von der Szene als Instrument auszunutzen verhielt, um dadurch einen innigeren Kontakt zwischen Schauspieler und Zuschauer herzustellen. Er strebte danach, die intime, fast physische Atmosphäre, wie sie das griechische Theater besaß, zwischen Darsteller und Zuschauer wieder zu erzeugen. Die Einheitsbedingung glaubte Reinhardt durch die Übertragung der Handlung von der Bühne in die Zirkusarena gefunden zu haben. Aber es leuchtet ein, daß er damit nur den äußeren Rahmen des griechischen Rundtheaters (Amphitheaters) erstellte. Ferner kann diese Einheit in Wirklichkeit weniger durch den innigen Kontakt zwischen Darsteller und Zuschauer erreicht werden, sondern sie beruht im wesentlichen auf der Identität des Stüdes selbst mit dem religiösen Leben des Zuschauers. Ein völliges Einssein wird im Theater nur erreicht, wenn die Vorstellung selbst ein Teil und Bestandteil des allgemeinen religiösen Glaubens geworden ist. Aber selbst auf diese neuere Tätigkeit in der Festspielstadt Salzburg hat sich dieser Erfolg nicht gelenkt, auf die Aufführung von Hofmannsthal's „Federmann“ und verwandter Stücke. Was Reinhardt auf diese Weise erreichte, war nur ein höher entwickelter Illusionismus, dessen Zweckheit, außerdem nur Snobs und Reichen zugänglich ist, einer Schicht gemeinhin, die bei Reinhardt nur die Sensation, den pridelnden Reiz sucht. Und diese Methode drückt seinem Schaffen letztlich den Stempel des Unfruchtbareren und Defizienten auf, da sie als Reizmittel für eine mangelhafte Anregung, die das Stück selbst bietet, gelten sollte. Reinhardt aber trifft wohl die tiefere Schuld an dieser Entwicklung des heutigen Theaters und der theatralen Gebiete. Er ist hier nur der Sachwalter einer entgötterten und zimmerst unfruchtbareren und ungläubigen Zeit. Was ihm fehlte, war eine entzündende zeitgenössische Literatur, die seine eigenen Lust am Fabulieren die ge-

stigten Widerstände hat. So übermüdete oft das Dekorative und Brumlose das Geistige, das Spielerische das Ausdrucksgemäße. Seine Neigung zur Romantik und zum Barock ließ ihn, da die großen dichterischen Gegenspieler fehlten und die Intellektuellen ohne geistige Schwere waren, den Akzent auf das Sinnlich-Optische verlagern. Durch Befestigung, durch Illusion, durch falsche Gedanken wurde der unvorbereitete Geist des Theaterbesuchers auf eine falsche Bahn getrieben, um gepackt zu werden.

Die Theaterdirektoren sind sich der Gründe dieser Gefahren für das Theater sehr wohl bewußt geworden. Sie wissen, daß das Publikum der Hauptschuldige ist, durch den spezifischen Bruch der Reinhardt'schen Epoche verdrängt. Sie beklagen es, daß das Publikum ferner auf die Sensation, auf die große Neugier, auf das Amerikanische gerichtet ist. Sie wissen, daß das Theater keinerlei Beziehung mehr zum Volke hat, viel eher zum Geschmack einiger Literaten, denen sich die große Masse der Snobs und der Verbildeten anschließt. Der Begriff des Theaters, seine Natur, seine ursprüngliche Bestimmung sind heute völlig verdrängt. Das Instrument ist veraltet, zerlegt. Das Gebäude ist seelenlos und profanisiert. Raum mehr sind würdige Stücke da, und der dürftigen Handlung muß fast immer erst durch die hervorragende szenische Realisation zum Leben verholfen werden. Und wenn sich in den letzten Jahren einige neue Stücke einen Platz eroberten, so war es meist der spezifischen Kunst des Regisseurs zu verdanken, oder dem anrüchlich-schönen Kern dieser Stücke.

Die Theaterdirektoren wissen natürlich auch dieses letztere. Aber ihre Unternehmungen sind kapitalistisch aufgebaute Geschäfte, die Gewinn abwerfen müssen. Sonst verlieren sie ihr Amt, und die Schauspieler ihr Brot. Mithin müssen sie dem Publikum schmeicheln und seichte, derbe und nerventückende Stücke auf: sie geben dem Publikum das veraltete Abbild seiner selbst. Kurz nach dem Kriege machten sie einmal einen Anlauf zum Besseren, aber inzwischen ist der Schweinefall ärger geworden als vor der wieder eingetragenen Säuberung,

und eine knallige Faulblase löst die andere ab auf den Bühnen der — privaten Theater. Und bei den ehrbaren Staatstheatern entdeckt der Zuschauer bloß, daß scheinbar kein einziges gutes Theaterstück mehr auf den falschen Gestirnen der zeitgenössischen Dramatiker wächst. Lähmende Langeweile überfällt.

Diesem gegenüber bemerken wir an den Bühnen von Genossenschaften genau so schwachfüßige, wenn auch ehrliche und saubere dramatische zeitgenössische Schriftsteller. Aber hier gibt es vor allem Regisseure, Schauspieler, Schauspielerinnen, die zwei Potenzen wieder vom Drama verlangen, soll es seine Aufgabe an der Volkheit erfüllen: die Potenz der Größe und Schönheit und die Potenz der Freude und einer religiösen Verankerung des Kunstwertes. Sie bemühen sich, diese Potenzen und Kräfte mit den von ihnen ausgeführten Stücken zu verwirklichen. Aber der Erfolg ist bisher lähmend klein und wird es auch bleiben. Denn es gibt keine großen Dramatiker mit Weltanschauung im religiösen Sinne mehr heutzutage wie etwa zur Zeit Calderons. Und die Konfessionen selbst vernachlässigen vollkommen dieses wichtige Kulturgebiet. Das erstere liebt bedingt das letztere und das letztere das erstere. Denn auch ein religiöser Dramatiker muß leben und Bühnen vorfinden. So ist die Bühne den Heiden überlassen, Ringsum. Wären es gute Seiden — so fände es recht gut. Aber es sind rohe Geschäftsheden, die alles tun, um die niederen Instinkte der Masse aufzupeitschen. Sie verfolgen nur geldliche Ziele, keine sittlich-erziehenden. Das Gehort zwingt sie gegenständig dazu.

Inmitten dieser Wüste seichter Stücke, dieser Heberstimmung leicht und pikant konfessioneller dramatischer Unterhaltungsware, die unter dem Segel sehr knalliger Titel, die dem Kaschemmenjargon entnommen zu sein scheinen, dahinziehen, ragen — wie erwähnt — die Bühnen einiger Genossenschaften hervor.

Es ist vor allem der paritätische Bühnenvolksbund, an dem Katholiken und Protestanten teilhaben, und die Freie Volksbühne. Diese seit dem Weltkrieg intensiv arbeitenden Theatergemeinschaften — hier die Vertretung der religiösen Massen, dort die Vertretung der aus jeder Konfession gerissenen Massen — haben auch ohne Zweifel den defizienten Reinhardt'schen Theaterstil mit seinem Star-System und seiner punktvollen Dekorationswit durchbrochen. In dem sie sachlich spielen und sich bemühen, den Sinn und Rhythmus

„Als ich Ludendorffs Frau war“

Zu dem Buch von Margarete Ludendorff

Drei-Maschenverlag N. G. München 1929.

Es sind bereits einige Monate verfloßen, seitdem dieses Buch erschienen. Hatte man davon große Sensationen und nach der Art so mancher Memoiren allerlei „Entfaltungen“ erwartet — und nach der Reklame des Umlages schien derlei ja nicht so ausgeschlossen — so sah man sich sehr bald getäuscht. Dennoch ist damals ein ziemlich lebhafter Streit um den Charakter des Buches entbrannt. Von links her versuchte man es politisch auszubuten, von rechts arbeitete man zur Verteidigung Ludendorffs mit persönlichen Verdächtigungen gegen die Verfasserin. All diese Wertungen sind falsch, weil sie an dem Kernpunkt vorbeigehen. Man kann das Buch nicht einmal eigentlich der politischen Memoirliteratur im engeren Sinne zählen, man wird es weit eher in die politische Belletristik einreihen müssen. Nicht als ob es deswegen politisch wertlos wäre; wer zwischen den Zeilen zu lesen versteht, wird für die tiefere Erkenntnis so mancher Persönlichkeiten und Vorgänge reiche Belehrung aus dem Buche schöpfen, das Entscheidende aber ist der Verfasserin nicht das Politische, sondern das rein Menschliche; sie widmet das Buch ihren Kindern, sie hat es geschrieben, um innerlich mit der verdrängten Gille des Erlebten fertig zu werden, nicht zuletzt aus Resignation.

Mit Recht bezeichnet der Herausgeber das Buch als „ein echtes Frauenbuch“. Eht frauenhaft hält sie sich vor jeder Reflexion fern, sie will schlicht und einfach erzählen, was sie erlebt hat. Neukere Umstände und Begleiterscheinungen sind für sie dabei mitunter wichtiger als die Sache selber. Aber was ist diese Frau für eine, seine und fesselnde Erzählerin, daß sie den Leser von der ersten bis zur letzten Seite gefangen hält, welche umachamliche Kunst entfaltet sie in ihrer Darstellung, so daß das Ganze wie ein historischer Roman oder ein spannendes Drama sich abwickelt und der empfängliche Leser mitunter in einer Art geistiger Trunkenheit sich mitgerissen fühlt! Und welche Klug- und hochgebildete Frau mit hohen künstlerischen und wissenschaftlichen Interessen spricht hier aller Einfachheit aus diesen Blättern, mit welcher zartem Takt versteht sie es, schwierige Fragen zu bemeistern, so daß auch der strengste Kritiker keinen Anlaß zum Tadel wird finden können. Meistens erzählt die Verfasserin im geistreichen Plauderton, ungemein anschaulich und farbenprächtig schildert sie das Leben vor dem Weltkrieg, so daß man heute wirklich unter Variierung eines Wortes von Coleridge sagen könnte, wer nicht vor 1914 gelebt habe, der kenne das Leben nicht. Man's hübsches Hütchen hat sie hier eingestreut, am betrieblen aber ist der köstliche Humor, der die Verfasserin auch an den dunkelsten Stellen immer einen Silberfetzen erblenden läßt. Poetisch und aufwühlend sind ihre Erlebnisse während des Krieges: an der Seite des Generals schritt sie „über höchste Höhen und durch tiefste Tiefen“. Es war ihr nicht selten vergönnt, einen Blick hinter die Kulissen des Welttheaters zu tun und geheime Zusammenhänge und Verknüpfungen zu erschauen. Alle Protagonisten jener Zeit haben ihren Lebensweg gekreuzt: Fürsten und Heerführer, Staatsmänner und Politiker, Gelehrte und führende Männer der Industrie. Alle sind irgendwie charakterisiert und von ihr beurteilt, nicht immer richtig und unparteiisch, so ist z. B. das Bild Bethmann-Hollwegs zweifellos verzerrt, das Ganze aber ist geerdelt durch die Tiefe des Erlebten und den Schmerz der Enttäugung. Am sympathischsten erscheint die verehrungswürdige Gestalt v. Hindenburgs, und auch das Bild Ludendorffs wird uns menschlich näher gebracht: „Nicht immer trugen seine Füße den Ausdruck unbeugbaren

Starrsinn! Eines zu Eis erstarrten Gefühlslebens. —“ Wie es dann kam, daß der General plötzlich als schwindelnder Höhe in bodenlose Abgründe hinabstürzte, wie er aus Resentiment immer unheilvoller in Gegensatz zum neuen Staat und zu seinen alten Waffengenossen geriet, wie er einen politischen Fehlschlag nach dem andern beging und sich selber den letzten Rest von Ansehen, der ihm noch geblieben, verlor, das wird wohl niemals reiflos befriedigend erklärt werden können, und auch die Verfasserin hält darüber den Schleier des Geheimnisses gebreitet. Nur soviel deutet sie an: „Gab man dem General einen Rat, oder warnte man ihn, so pflegte er zu sagen: Ich gehe meinen Weg! — Wohin ihn dieser Weg führen würde, das sah und ahnte er nicht.“ — Das Band zwischen dem General und der Verfasserin ist heute äußerlich gerissen, ihr beiderseitiges Erleben ist aber nach ihren eigenen Worten „so unzertrennlich stark miteinander verquickt, ineinander verwoben und verflochten, daß es sich nie . . . nie wird lösen können.“

Zwei biographische Romane

Juliane Karwath: „Die Droste“. Der Roman ihres Lebens. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Meta Schneider: „Wederling, Cornelia Goethe“. Roman in Tagebuchblättern. Jena, Eugen Diederichs.

Ob sich ein biographischer Roman als Kunstwerk rechtfertigen läßt, hängt von der inneren Kontinuität der geschilderten Persönlichkeitsentwicklung ab. Darauf bezüglich kann man von dem Romanroman sagen, daß er zwar vorzüglich das Milieu wiedergibt, aber im Charakterbild der Rolle doch bedeutende Mängel läßt. Der Roman Cornelia Goethe, die wir, abgesehen von wenigen Briefen, nur durch die Vermittlung Dritter kennen, gibt uns weniger Anlaß, an der menschlichen Ergründung ihrer Person zu zweifeln. Immerhin vermag der reizvoll geschriebene Droste-Roman der Karwath, deren leichte Erzählungskunst, die wie ein Streifen über die Dinge huscht, die weder des Sentimentalen noch des Kathetischen beherrscht zu adeln scheint, das Verständnis für manche Herrlichkeiten der Dichterin hervorgerufen bei Menschen, denen ihre strenge Kunst wegen ihres herben Intimations und auch, namentlich für einen Süddeutschen, oft spröden Stils schwer zugänglich ist. Wer die heugende Tradition des Männerischen Abels nicht kennt, wird die Bemerkungen nicht verstehen können, die ein so harter Geist wie die Droste nicht bestellte zu schreien vermochte, wenn es um seine Freiheit ging. Das durch das Milieu bedingte Psychologische hat Juliane Karwath, namentlich in der rein freudigen Veranlagung der Droste fein herausgehört, aber das Wesentliche ist doch die Dichterin, und die kommt in dem Roman, was ihre Mentalität angeht, zu kurz. Immerhin ist das Buch dazu geeignet, Interesse für die Droste zu wecken und aus der Kenntnis mancherlei Erlebnisse eines großen Frauendaseins wird man die Selbständigkeit ihrer geistigen Welt um so mehr bewundern. — Karwath war auch der früh verstorbenen Schwester Goethes, Cornelia's Leben, verglichen mit dem an des Bruders reich bewegter Jugend. Auch in diesem Buch liegt der besondere Wert in der Milieuschilderung, die natürlich um des Bruders willen besonders anregend, erfahren wir da doch viel Interessantes, das für die Geschwister Betanlagung und Werdegang aufschlußgebend ist, denn der Roman beruht auf genaue Quellenstudium. Authentische Briefe sind geschickt mit eingeflochten in die fingierten, und viel Nachdruck ist gelegt auf das Verhältnis der Geschwister zu einander. Meisterlich aber hat es die Verfasserin verstanden, überaus feine und verzelebliche Empfindsamkeit eines Frauenlebens in Briefen und Tagebuchblättern darzustellen. In Cornelia wird die Sensibilität des Notos zum tragischen Lebensschicksal einer heiß empfindenden und vom Glück gemiedenen Frau.

E. S. — A.

des jeweiligen Dramas herauszustellen, sich dem Leben der jeweiligen Dichtung und der Absicht des Dichters unterzuordnen. Auch lassen sie den Regisseur nicht mehr als den allmächtigen Usurpator der Bühne und Szene schalten und walten, der die Absichten des Dichters verzerrt. Im Gegensatz zu der Auffassung Reinhardts wird der Regisseur in seine ursprüngliche Rolle zurückgestellt: nicht eigene Ideen dem Produkt des Dichters aufzupropfen, sondern die Ideen des Dichters zu verstehen, richtig wiederzugeben und getreu in die Sprache des Theaters zu übertragen.

Das ist ein unbezweifelbares Plus gegenüber Reinhardt und weiter dem in dramatischer Form, vom Theater her die Moral des Volkes untergrabenden Zeitgeist. Aber so heiß die Bemühungen sind, sie werden am toten Punkt enden. Es fehlt das Wichtigste: die vollgültige, dramatische Dichtung. Sie sind dünn gefügt bei dem Bühnenvolksbund — sie fehlen ganz bei der freien Volksbühne. Dramatische Betätigung herrscht infolgedessen. Man hat von Konfession wie von Ständegruppen her zuviel am Stand der Dichter unter den Dramatikern in der Vergangenheit gelündigt. Es hat sich gerächt. Dem Knackout des Glaubens unter den von den Maschinen verflachten Massen ist der Knackout des Glaubens an höhere Ideale und Tugenden überhaupt auch bei den Dramatikern gefolgt. Die Triebe und das Versteck der Menschen sind allgemeiner Unterhaltungsgegenstand unserer Zeit geworden.

Das, was diese beiden Theaterbünde erstreben, ist bei den Massen und ihrem Theater schon weit besser verwirklicht. Zwar ist das Ethos der russischen Dramatik revolutionär bestimmt, indem es von der proletarischen Bewegung und der kommunistischen Weltanschauung ausgeht. Aber — und das ist entscheidend — die Massen sind ehrliche Gläubige dieser Weltanschauung, was wir Christen von dem größten Teile unserer eigenen Gemeinschaften nicht mehr behaupten können. Die Leiden des Volkes, der Masse, der Zukunftswille der großen, gegen Vertretung durch Maschine und Mammon Geld sich wehrenden Massen der Proletarier erfährt in den neueren russischen Bühnenwerken eine typische, auch mit neuen technischen Mitteln arbeitende Verkörperung die um die Leiden der Massen eine fast religiöse Inbrunst webt und entsprechend sie ergreift. Meyerhold, der Leiter der Moskauer Staatstheater, ist hier der Prototyp neuer Regisseure, die den überholten Methoden

Reinhardts auf dem Gebiete eines kommunistischen Naturalismus eine ingenios jochliche Bühnenausstattung ohne Brunn, aber voller neuartiger, moderner (genischer) Hilfsmittel entgegenstellen, wiederum ohne jedes Prominenten-System. Hier in Russland ist heutzutage der Gipfelpunkt und die neue Glanzzeit des Theaters und des Dramas.

Der kongeniale Schüler Meyerholds auf deutschem Boden ist Piscator in Berlin, von dem es nicht sicher ist, ob ihm nicht die kommunistischen Tendenzen in den deutschen Massen, vor allem Berlins, bloß guten Konjunkturboden bedeuten. Schade, daß er sich nicht zu einer christlichen Konfession bekennen kann. Er wäre der geborene Führer des Bühnenvolksbundes. Immerhin, er ist der Gegenpol Reinhardts — während Reinhardt der Dekadenz und dem verflorenen Zeitgeist zum größeren Teile dient, ist Piscator wenigstens der Sachwalter einer erneuerten Bühnenkunst geworden.

Trotz allem: es steht schlimm und katastrophal mit dem gegenwärtigen Theater, vor allem bei uns wie in allen westeuropäischen Ländern. Erst besonders in den Vereinigten Staaten. Und es ist komisch, daß es auch nicht leben und sterben kann, obwohl es dem Zeitgeist und dem rohen Geschmack der Masse dient. Freilich, wenn die Weltgeschichte der Kampfplatz einer besonderen Klasse von Tieren ist, nämlich den Menschen, dem kann die Sorge um das Theater gleichgültig sein.

Die Ursachen des Verfalls liegen zusammenfassend also in folgendem. Die nährenden und Werke spendenden Quellen des Theaters: ein urwüchsiges, nicht verhabertes Volkstum und eine allgemeine alle bindende Religion, sind verfiert. Wir haben auf den letzten Resten christlicher Kultur, unsere Zivilisation ist entkeult und entgöttlicht. Und so ist auch das Theater ausschließlich ein Instrument der Unterhaltung geworden, eine Angelegenheit der Aesthetik, weil die Gottheit über der Menschheit steht, die Religion, die umhüllende Reionanz eines geordneten, gläubigen Gesellschaftsorganismus. Das gemaltige Gebot der westlichen abendländischen Kultur und der Untergang des Theaters hängen zusammen. Es könnte keine Kulturmission nur wiedergewinnen, wenn es sich weigert, der Ausbeutung, dem Geldverdienenden, dem Unglauben und der Unmoral Zubringerdienste zu leisten. Wenn es beginnt, wieder eine Feierlichkeit zu werden, ein Vertiefungs- und Richtungs-faktor, ein Diener der Kultur und des Edlen im Menschen.

lichen geschwunden. Jubelt! Das ist die Freude, das Glück, das Licht, die Schönheit, die niemand auch mehr nehmen kann.“ — Trotz der inneren Erfahrung, daß nur aus uns selbst wahres Leben erblühen kann, wird die Notwendigkeit der Arbeit aneinander und gleichzeitig die Stufung der mystisch-religiösen in des wissend gebildeten Einflingers Mund gelegt: „Und jeder von uns ist immer der Reut der Schritte eines Großen, der nach uns kommt.“ — Es sind nicht nur die Gedanken, Schicksale und Menschen, die Hermann Stehrs Welt offenbaren. Es ist auch seine Ausdrucksweise an sich, die fast immer in Metaphern spricht und so jedem Sinnendigen ein höheres Leben zuweist, jedoch man füglich seine Bilder-sprache als eine der religiösen Mystik entsprechende bezeichnen kann. Und dennoch sind die Gestalten und Geschehnisse so sinnfällig, daß sie realistisch zu fassen wären.

Wenn Hermann Stehr über alle Religionen hinweg Gott und Gottes Liebe und Christi Vollkommenheit als ihr irdisches Sinnbild zum Ausgangspunkt aller Weltbetrachtung macht, so ist ihm Gertrud Le Fort darin eng vermandt, aber sie offenbart sich ihr innerhalb des Katholizismus, den sie in Rom nicht im Glanz päpstlicher Repräsentation oder kirchlicher Festlichkeiten erlebte, sondern sie zieht es zu den Basiliken aus früher christlicher Zeit, wo die strengen Mosaikbilder auf dem Goldgrund der Wände und Kuppeln abziehen vom realen Sein in die Sphäre überirdischer, ewiger Geltung. Mit einer Frau, ihrer Großmutter, lebt sie in Kunst und Kultur von Jahrtausenden, sie schildert in ihr die Bildung eines reichen und tapferen Geistes, der sich am deutschen Klassizismus geschildert und die sich als „Meusebein“ aufrecht in allen Lebensstürmen zu behaupten weiß. Und doch, die heroische Größe dieser Frau wird eines Tages erschüttert durch die dämmende Ahnung, daß der Brennpunkt für alle Erkenntnis die Liebe Gottes ist, durch Christus verkörpert.

Nach einem hiebzehnjährigen Leben aber, das mehr in der fühlenden Distanz bewundernden Aesthetizismus für alles Große in der Weltgeschichte den Reichtum der Erscheinungen in sich aufnahm, als von einem sicheren inneren Standpunkt die Dinge werten konnte, kann sich die Stufe wahrer Einsicht in den Grund aller Dinge wohl kaum noch in eine höhere wandeln, denn nicht Bildung und Intelligenz allein vermitteln sie, sondern Will nach Innen, Hinuntertauchen auf den eigenen Grund — oder Empfangnis von außen, wie sie geschehen kann durch einen blitzartigen Eindruck. So war es Christi Anblick, das der Dichterin empfängliche Herz in den Basiliken des frühchristlichen Roms begegnete und die Richtung ihres Daseins bestimmte. Die mit der Liebe ihres eigenen christlichen Mytheriums umfachte Welt der herrlichen Erscheinungen, welchen die Großmutter Ehrfurcht und Bewunderung zollt, wird nicht in kämpferischen Gegensatz zu ihren eigenen Anschauungen geschildert, ihre Christlichkeit schloß eine solche Stellung aus. Aber alles erhält erst höheren Sinn durch ihr eigenes christliches Herz.

Dieses Buch ist ein seltenes Kleinod. Die geistige Schau über Jahrtausende haben nur Menschen mit tiefer Bildung, starker Phantasie und hoher Intelligenz. In der Dogmatik der katholischen Religion spricht zum Nichtkatholiken das Gleichnis für die ewige Liebe, wie Rom selbst ist das Gleichnis für das Herz der Welt. Es ist von großem Wert, daß in so vollendeter Form einmal die religiös-mystische Seite des Katholizismus zum Ausdruck kommt, der eigentliche und höhere Katholizismus, dem anzugehören nur eine dünne und vielleicht nicht einmal wirkliche Scheidewand hindert, für den mystisch-religiösen Menschen eine Tatsache der realistischen Haltung, nicht einmal eine des bewußten Willens.

Unbekümmert um das Dogmatische des Katholizismus, nur aus seiner religiösen Gefühlswelt heraus, dichtet Friedrich Schnack, aus französischem Liebesempfinden, dem Landschaft und Kreatur die unmittelbaren Träger göttlichen Beweins sind. „Die Orgel des Himmels“ (erschienen bei Jakob Hegner, Helleranz) heißt das schöne Buch von der Mainlandschaft. Himmel ist hier die ewiggleiche Harmonie, welche die Welt schuf, und wenn man dies noch überlegt haben will in eine besondere Sprache, in die Musik, so wird man dem Orgelspiel zuhören, das Friedrich Schnack in einem Kapitel des Buches schildert: die Orgel und ihr Spieler haben die Melodien der Landschaft in sich aufgenommen und bringen sie in der Läuterung der Musik dem andächtigen Aufschenden in die Kirche. Da erhellt sich ein Sinn in uns, daß jegliche Kunst vorwiegend bis zum Einen im All, und daß sie es erkennt in jeglicher Erscheinung, daß Kunst nur aus Liebe geboren werden kann. Man denkt an den Sonnen-gefang des heiligen Franziskus — und der Ring mystischen Weltlebens ist in der Kunst Hermann Stehrs, Gertrud Le Fort, und Friedrich Schnacks geschlossen. Sie sind Kinder ihrer Zeit, sie sind ihren vorübergehenden auf der Oberfläche des Lebens dominierenden Lebensstilen aber nicht verfallen, sind vielleicht schon Kinder einer morgigen Menschheit, die diejenige überwunden hat, die sich heute noch zur führenden rechnet.

Der mystisch-religiöse Roman der Gegenwart

Von Elisabeth Schick-Abels

Es gibt keine Kunst, die nicht zum Ewigen in Beziehung stünde, kein künstlerischer Schöpfungstrieb, der nicht im Ewigen sich entfachte. Der unmittelbare Weg zu Gott ist die mystische Beziehung zu ihm, die tiefste Wurzel der Kunst liegt in ihr beschlossener. Alle Kunst ist in diesem Sinne fromm, aber in der direkten Aussprache über das Ewige zeigt sich ein Kunstwerk als im eigentlichen Sinne religiös, aus der bewußt mystischen Haltung der Künstlerseele dem Stoff gegenüber entsteht das Kunstwerk, das eine besondere Rubrizierung des mystisch-religiösen Schaffens rechtfertigt.

Es sind drei Dichter der Gegenwart, die aus unmittelbarer Gottesnähe das Zeitlose, Ewige in einer Kunstgattung bringen, die es am leichtesten als allgegenwärtig im täglichen Leben zeigt, im Roman.

Hermann Stehr, Gertrud Le Fort, und Friedrich Schnack. Verwandt im Tiefsten sind diese drei. Gott ist die Liebe, ist das Urmotiv ihrer Dichtungen, aber ihre Kunst unterscheidet sich wie ihre Individualitäten stark ausgeprochen sind. Das Eine im Vielfältigen könnte nicht herrlicher erwiehen sein als in den Welten, in denen jeder dieser drei Begnadeten die unmittelbar mystisch-religiöse Beziehung in die individuelle Form bringt.

Hermann Stehrs Welt ist die des ursprünglichen Volkes, Gertrud Le Fort lebt in ihrem Roman „Das Schweigtuch der Beronika“ (erschienen bei Köbel u. Bujiet, München) in der Kulturgeschichte von Jahrtausenden, und Friedrich Schnack ist tief verwurzelt mit seiner fränkischen Landschaft und Heimat, durch die Landschaft strömt Gottes Stimme ihm unmittelbar ins dichterische Wort.

Hermann Stehr verbrachte jahrzehnte lang in einsamen schlesischen Dörfern als Volksschullehrer, ehe ihm die Möglichkeit wurde, seiner Kunst zu leben. Und dies erst, indem er selbst ein schweres Opfer bringen mußte, denn die Verehrung vom überlassenden Amt geschah auf Grund eines Geschickens, aber dies Opfer beschien ihm vielleicht noch mit größerem Reichtum in seiner inneren Welt. In Wormsbrunn und jetzt in Schreiberhau dichtete er sein dreizehnbändiges Werk, dessen Mittelpunkt der Roman „Der Heiligenghof“ (erschienen im Sorenverlag, Berlin), sein geläutertes Gottesbewußtsein enthält. Der Dichter war seines Landsmannes Jacob Boehme grüblerischer Bruder, bis er sein Gottesempfinden in plastische Gestalten bringen konnte, Gestalten aus der Welt des Guten und des Bösen, aber alle der Erlösung teilhaftig durch die Liebe. Den Kern des Romans bildet die Geschichte vom Heiligenghof-Lenlein, einem blindgeborenen Mädchen, Symbol zugleich für die Anschauung des Dichters und jahrtausende alter Mystik, wo die Sinnwelt nur Schein ist und die wahrhafte Welt sich nur der Seele erschließen kann. Dieses Mädchen lebt in seiner Blindheit gläubig und heilig zugleich, bis es lebend wird und durch eine Liebe zum Sohn des Nachbarn, dessen Vater in störrischer Bauernfeindschaft mit dem ihrigen lebt, in Verstrickungen gerät. Es findet keinen Ausweg mehr daraus und sucht den Tod in einem Teich, um aus der wirren Welt des Scheins sich zurecht zu finden im ewigen Leben. So symbolhaft die zarte Gestalt Stehrs Anschauung vertritt, so ist ihr Wirken auf die Menschen ihrer Umwelt real, freilich im Sinne einer höheren Wirklichkeit. Die Leute aus dem Dorf verehren das Lenlein wie eine Heilige, nach ihrem Tod zeigt es sich ihrem gläubigen Schauen auf dem Boden des Teiches in einem seligen Ruhen, als sei es gar nicht gestorben, sondern schlafte nur. Die Sinnwelt dient dazu, eine überfinnlische Welt dem inneren Auge nahe zu bringen: Der Widerschein des leuchtenden Blaus am Himmel war wie ein schwellendes Blatt unter sie gebreitet, und rot angeglühete Wölfschen standen regungslos wie Engels-gestalten um sie, als wähten sie über den paradiesischen Träumen der Entrückten. So lag das Heiligenghof-Lenlein drunten und doch in der Höhe, vom Strudel fortgerissen und doch in eine Seligkeit geborgen, die herrlicher schien als die Schönheit des irdischen Himmels über ihnen. Die Männer stauten mit fast ausbleibendem Atem das verklärte Lenlein an bis das Wunderbild blässer und blässer wurde und endlich in der Tiefe des Teiches verschwand.

Stärker noch als der Einfluß, den das Lenlein auf das überfinnlische Schauen frommer Menschen ausübte, war der Einfluß auf den Vater, dessen ungestümes Blut mit seiner feinen Seele und seinem grüblerischen Geist in chaotischem Kampf lag. Durch das blinde Kind war es ihm zuerst aufgegangen von der wahren Welt, die in uns ist, wie die sinnliche außer uns. Der Tod des Lenleins wirkt seine Seele wieder zurück in die Widersprüche, in denen jeder leben muß, der noch nicht bis auf seinen eigenen inneren Grund geschaut hat. Auch die gültige Frau des Bauers, die viel eher als der Mann sich beruhigt im Gefühl ihres harmonischen Weltbildes, sodas sie bald erkennt, daß das Mädchen durch seinen Freitod bewahrt worden sei vor einem unglücklichen Leben an der Seite des nachbarlichen Peter Brindehauer, konnte seinen grüblerischen Sinn nicht beruhigen in all den wirren Fragen, die ihn quälten. Das ist nun mit dem feinen Spürsinn des Dichters für psychologische Zusammenhänge gezeigt, wie kein Mensch ohne den anderen sein kann und doch jeder nur aus sich heraus zu einem glücklichen Leben kommt. Auch das ist Stehrs Anschauung, daß wir leben, um glücklich zu sein. Der Helfer in des Sündlängers seelischer Not ist sein Freund, ganz ähnlich veranlagt wie er selbst, nur durch des Lebens Schule früher als er weise und glücklich geworden. Er weiß zutiefst um die Not seines Freundes, er weiß, daß der Sündlänger, solange sein heiliges Kind lebte, sich an dieses Leben hingehängt und noch nicht gelernt hatte, aus der Tiefe seines eigenen Inneren zu leben. Selbst die reinste Liebe ist ein Irweg, wenn sie dich nicht ganz auf den Pfaden deines Geistes führt und zuletzt im Tiefsten darf kein Mensch jemand anders angehören als nur Gott. Der Freund entwickelt ein weisheitsvolles Lebensglied: Wenn ein Vogel auf der Spitze des äußersten Baumzweiges sitzt, so erlebt er nur die Bewegung dieses Zweiges. Je näher ein Vogel, der auf der Spitze eines Astes sitzt, an den Baumstamm selbst heranrückt, je weniger wird er selbst erschüttert, obgleich er die Bewegungen des ganzen Baumes miterlebt. So ist es mit dem Menschen, der bis in die Tiefe seiner Seele sinkt. Denn dort erlebt er alles Leben, das ganze Weltall, den ganzen Gott mit all seinen Geheimnissen, weil dieser unser Grund auch der Grund Gottes ist. — Wer aber dies weiß, von dem ist jede Trauer genommen und das Vergängliche vor dem Unvergäng-

Einfluß auf den Vater, dessen ungestümes Blut mit seiner feinen Seele und seinem grüblerischen Geist in chaotischem Kampf lag. Durch das blinde Kind war es ihm zuerst aufgegangen von der wahren Welt, die in uns ist, wie die sinnliche außer uns. Der Tod des Lenleins wirkt seine Seele wieder zurück in die Widersprüche, in denen jeder leben muß, der noch nicht bis auf seinen eigenen inneren Grund geschaut hat. Auch die gültige Frau des Bauers, die viel eher als der Mann sich beruhigt im Gefühl ihres harmonischen Weltbildes, sodas sie bald erkennt, daß das Mädchen durch seinen Freitod bewahrt worden sei vor einem unglücklichen Leben an der Seite des nachbarlichen Peter Brindehauer, konnte seinen grüblerischen Sinn nicht beruhigen in all den wirren Fragen, die ihn quälten. Das ist nun mit dem feinen Spürsinn des Dichters für psychologische Zusammenhänge gezeigt, wie kein Mensch ohne den anderen sein kann und doch jeder nur aus sich heraus zu einem glücklichen Leben kommt. Auch das ist Stehrs Anschauung, daß wir leben, um glücklich zu sein. Der Helfer in des Sündlängers seelischer Not ist sein Freund, ganz ähnlich veranlagt wie er selbst, nur durch des Lebens Schule früher als er weise und glücklich geworden. Er weiß zutiefst um die Not seines Freundes, er weiß, daß der Sündlänger, solange sein heiliges Kind lebte, sich an dieses Leben hingehängt und noch nicht gelernt hatte, aus der Tiefe seines eigenen Inneren zu leben. Selbst die reinste Liebe ist ein Irweg, wenn sie dich nicht ganz auf den Pfaden deines Geistes führt und zuletzt im Tiefsten darf kein Mensch jemand anders angehören als nur Gott. Der Freund entwickelt ein weisheitsvolles Lebensglied: Wenn ein Vogel auf der Spitze des äußersten Baumzweiges sitzt, so erlebt er nur die Bewegung dieses Zweiges. Je näher ein Vogel, der auf der Spitze eines Astes sitzt, an den Baumstamm selbst heranrückt, je weniger wird er selbst erschüttert, obgleich er die Bewegungen des ganzen Baumes miterlebt. So ist es mit dem Menschen, der bis in die Tiefe seiner Seele sinkt. Denn dort erlebt er alles Leben, das ganze Weltall, den ganzen Gott mit all seinen Geheimnissen, weil dieser unser Grund auch der Grund Gottes ist. — Wer aber dies weiß, von dem ist jede Trauer genommen und das Vergängliche vor dem Unvergäng-

Zeitschriftenchau

„Die christliche Kunst“ (Verlag: Gesellschaft für christliche Kunst G. m. b. H. München) Heft 4 (Januar) ist der Monographie gewidmet, die leider in Deutschland noch zu wenig wissenschaftliches Interesse findet. Eine wertvolle, wissenschaftlich tief und weit begründete Ausbeutung der Lehrenmadonna als mittelalterliche Darstellung der Unbefleckten Empfängnis findet Prof. Dr. Rudolf Verflinger-München. Der bekannte Forstler Prof. Dr. Wilh. Kolsdorff-Breslau bringt Darstellungen der Sieben Gaben des hl. Geistes, während Dr. Alfred Schellenberg-Breslau ein sehr interessantes Bild schleischer Volkskunst, den Görtlicher Fledertepich von 1789 berichtet. In der Rundschau wird über eine wichtige Stellungnahme des neuen Kardinals von Paris über die moderne Kunst, über die religiöse Einkehr von Künstlern in Neuron, über Ernst Parlach, Künstlermagazine und Kalenders Interessantes berichtet. In 20 Textabbildungen wird sehr wertvolles und seltenes Material zu den Darlegungen gebracht; außerdem ist eine Kunstdrucktafel, die barocke Unbefleckte Empfängnis von Murillo, beigegeben.

„Die Tat“. Monatschrift zur Gestaltung neuer Wirklichkeit. Verlag Eugen Dieberichs, Jena.

Das Januarheft dieser Zeitschrift, die sich rasch zur allgemeinen Bedeutung herausgearbeitet hat und rein formal Muster einer Kulturzeitschrift ist, verdient eine ganz besondere Erwähnung. Diese Nummer enthält echte, sinnvolle Aktualität, ist ganz aus dem augenblicklichen Leben geschöpft. Es wird hier von Problemen gesprochen, die an und für sich schon größtes Interesse finden deren ganzvolle, stilistisch vollendete Darstellung aber noch besonders den Leser unwirkt. Wir nennen hier vor allem den Aufsatz von Hans Thoma: „Abfolge an den Jahrgang 1902“ den man zwar in seiner Richtung nicht immer billigen kann, der aber vorzüglich alle Schweregehalte des behandelten Themas aufzeigt, dann auch die sehr klaren Ausführungen von Alfred Kantorowicz: „Zwischen den Massen“.

„Stimmen der Zeit“. Monatschrift für das Geistesleben der Gegenwart. Verlag Herder, Freiburg. Inhalt des Februarheftes 1900: Papsttum und Reichskatholik. (A. Hansen) — Mystik und Geheimnis der Jesuiten. (A. Koch) — Die Mode biographischer Dichtung. (J. Obermann) — Wie ich katholisch wurde. Ein Bild Menschlichkeit. (A. Swensson). — Die überlebenden Gewebe. (A. Franke) — Aus protestantischer Seelsorge. (M. Brüllow) — Volksgemütlichkeit und Kultur. (A. Schmeigel) — Besprechungen von Büchern: Religiöse Schriften; Philosophie; Jugendfragen; Bildende Kunst; Musik.

„Das Neue Reich“. Verlag Wien VI, Mariahilferstraße 49. Die moderne katholische Wochenchrift „Das Neue Reich“ hat eine besonders für durch Verursacher stark in Anspruch genommene Leser wertvolle Neuerung eingeführt und stellt so einen in der katholischen Zeitschriftenliteratur einzig dastehenden Typ dar. Die neueste Nummer enthält folgende: Zeitgenosse: Mehr Selbstachtung in der katholischen Presse! Keine Hände. Ein ungeheurer Mangel in der Politik. Seibel. Typisierung in der Literatur. Kräftigster Luftverkehr. Beginnende Refinement. Massenstämmlicher Katholizismus von Dr. J. Meiner. Der Weg zur Ständeverfassung Österreichs von Dr. A. Schöper. Die Außenpolitik der großen Mächte 1900 von Dr. S. Burgerl. Die große Not von J. Kühnel. Die kulturpolitische Sendung katholischer Verlagsarbeit VII von Dr. S. Sauerland. Eigentum vor Gott von G. A. Reisinger S. J. Am Donner der Straße von G. H. H. Reisinger. Bestimmungen: Gebanten für eine Woche von Dr. C. Sonnenheim. Wenn es doch wahr wäre... von Pierre L'Emite. Katholische Aktion, Rundschau usw. Um „Das Neue Reich“ näher kennen zu lernen, wird an erste Interessen über Verlangen ein vierwöchiges Probeabonnement vollkommen kostenlos abgegeben. Bestellung an die Verwalter „Das Neue Reich“, Wien VI, Mariahilferstraße 49.

Verantwortlich: Dr. H. A. Berger.

Badische Chronik

Schwerer Motorradunfall

Bruchsal, 28. Jan. Auf der Landstraße zwischen Büchenau und Neuthart ...

Heidelberg, 28. Jan. Minister Kemmels Antrittsbesuch in der Heidelberger Universität ...

Mannheim, 28. Jan. Das nächste Landesfeuerwehrtagefest ...

Wöck, 28. Jan. (Selbstmordversuch eines 18-jährigen) ...

Sundheim (Amt Wertheim), 28. Jan. Diamantene Hochzeit ...

Karlsruhe, 28. Jan. (Fälligkeit gegen Polizeibeamte) ...

Grünherstein, 28. Jan. (Vom Arbeiterverein) ...

Offenburg, 28. Jan. (Der Tod auf den Sänen) ...

Halsbach, 28. Jan. (Leichenfund) ...

Gamshurst, 28. Jan. (Hohes Alter) ...

Wöck, 28. Jan. (Trafikunfall) ...

Schnau, 28. Jan. (60 Jahre Gewerbeverein) ...

Halsbach, 28. Jan. (Personenaußerbergung) ...

Wöck, 28. Jan. (Selbstmordversuch) ...

Heidelberg, 28. Jan. (Bürgermeisterwahl) ...

Grünherstein, 28. Jan. (Bürgermeisterwahl) ...

Konstanz, 28. Jan. (Fähliche Zügel) ...

Wöck, 28. Jan. (Der Tod auf den Sänen) ...

Halsbach, 28. Jan. (Leichenfund) ...

Offenburg, 28. Jan. (Der Tod auf den Sänen) ...

Halsbach, 28. Jan. (Leichenfund) ...

Durch einen Steinwurf getötet

Klosterreichenbach bei Freudenstadt, 28. Jan. Durch einen Steinwurf getötet hat hier ein 10 Jahre alter Knabe einen 66 Jahre alten ...

Schweres Autounglück in Stuttgart

Stuttgart, 28. Jan. Heute früh 4 Uhr überfuhr vor dem Hauptbahnhof ein Stuttgarter Auto das letzte Barcksignal ...

Das Gold in der Hoserlücke

Ensdheim (Rheinl.), 28. Jan. Seit vielen Jahren hatte der Landwirt Ph. Mayer im Pferdehalm eine alte Truhe stehen gelassen ...

Furchtbare Missetat

Kraumburg, 28. Jan. In Neudorf bei Kraumburg wurden gestern morgen Georg Reyerl und seine Frau von einem unbekannten im Schlaf überfallen ...

Kirchliche Nachrichten

Bruchsal, 27. Jan. Die Pfarrei St. Peter beging in aller Feierlichkeit das Sebastianusfest mit einer allabendlichen Choralandacht ...

Wetterbericht

Allgemeine Wetterangabe für Karlsruhe, 28. Januar. Die gestern über Süddeutschland gelegene Depression ist vom westlichen Mittelmeer abgezogen und hat sich nach Ostenergie ...

Vorausichtige Witterung für Mittwoch: Wolkig mit zeitweiligen Schneefällen, besonders im Süden, nordöstliche Winde, Temperatur um Null.

Wasserstand des Rheins am Dienstag, 28. Jan., morgens 8 Uhr: Waldshut 192, gef. 6; Basel 102, gef. 2; Schaffhausen 60, gef. 2; Rastatt 182, gef. 6; Mannheim 244, gef. 5; Straßburg 160, gef. 6 Jm.

Für rauhe Hände
TUBE 35-60-85
KALODERMA-GELEE

Lora, Bibi und Rhafigi

Drei Papageien Geschichten. Von B. Hellwig.

Von Papageien ... das sind jetzt eigentlich traurige Geschichten! Aber es war nicht immer so, und es wird auch nicht immer so bleiben ...

der so angenehm an Fröhlich erinnert. In seinem Hause freilich, einem jähnen Hause, hatte man ihm bei boshaften Menschen den Namen Moloch gegeben, weil er die Anhänglichkeit seiner Mieter an das Quartier gebührend einzuschärfen wußte ...

Es ist zum Tollachen! Sie hat nur der Aufweitung bedurft! Nun meint sie, im Urwald zu sein und Wilde vor sich zu haben! ...

Da war der Papagei des Hausbesizers aus der Zeit, da noch keine Hauszinssteuer ihren Schatten auf verfallene andere Steuern warf ...

Der zweite war der Papagei des möblierten Herrn. Der hatte Glück gehabt mit seiner Vermieterin und eine mitfühlende Seele gefunden, die allen Winken in bezug auf Loras Pflege gewissenhaft folgte ...

Die Dame aber hatte eine Nichte, die schon insofern in die neue Zeit hineintrat, als sie überlesene Meinungen nicht gläubig und ohne weiteres hinnahm ...

Ab Mittwoch, 29. Januar

Weißer Woche!

Moderne fehlerfreie erstklassige Qualitäten in großer Auswahl

Damen-Stoffe

Aufsehenerregend billige Preise finden bestimmt Ihre Anerkennung

Kleiderstoffe 70/100, in vielen Farben 1.95 1.45 und	Mantelstoffe 140/150 breit engl. Art, durchstrukturiert 2.90
Kleiderstoffe 70/100, reine Wolle 2.90 2.45 1.95 und	Mantelstoffe 130/140 breit, Frühjahrs-Mod. mod. Must. auf Kostüme 6.90 4.90 u.
Crepe Mongol 100 p. reine Wolle einfarb. hervor- ragen im Tragen 3.90	Mantelstoffe 140 breit, Herren- Qualität 12.00 11.30 und
Crepe Georgette 100 brt. reine Wolle, entzückende Mantelblau 5.50	Chevron 180 breit für Kostüme u. Mäntel, neu beige braune Farb. Frühjahrs-Qual. 10.80
Satin Minerva 80 brt. fließende hochglanz. Qual. t. Geschätztkleider 5.20 u.	Mantel-Ottoman seidenartig schwarz 130 breit 6.90 und
Crepe Satin 90/100, reine und halb-seide 9.70 7.65 und	Mantelstoffe 100 brt. reine Wolle, seidenartig. Rücken, schwarz und marine 16.00 11.90 und
Crepe Mongol 100 breit, mit Periklanz, auch für die Straße 6.20	Waschsamt 70 breit, wasch-echt 2.45 1.95 und
Noiré 100 breit, für Gesell- schaftskleider, entzück. Farben 9.00 6.00 und	Chiton Samt 70 breit, wasch-echt 3.90 und 2.95

Kommunion und Konfirmation

Weiß Crepe de Chine 170 breit, reine Seide 6.90	Tafel schwarz, reine Seide 85 breit 5.50
Weißer Wascheide 80/100, Kleider-Qual. 3.30	Crepe Mongol 100 breit mit Perlenschnur und Velourin 12.50 8.50 6.75
Weißer Wolstoff 70/100 4.50 3.90	Wollstoffe schwarz, 80/100 4.50 2.90
Lindener Samt schwarz, feinst 6.50 6.00 4.00, andere Qual. 3.50	

20% auf Winter Mantelstoffe und Seid-Plüsch 20%
10% auf alle übrigen nicht ermäßigten Artikel 10%

SPEZIAL-HAUS OTTO LEWIN

Karlsruhe, Karl-Friedrich-Straße 28 (Friedrichshof)

Dem Warenkaufabkommen der Bad. Beamtenbank angeschlossen

Katholischer Männerverein Rüppurr

Am Donnerstag, den 15. Februar 1930, abends 8 1/2 Uhr, findet im Nebenzimmer der „Krone“ die

ordentliche Haupt-Versammlung

statt.

Tagesordnung gemäß § 10 der Satzung. — Anträge müssen bis spätestens 8. Februar beim Vorsitzenden schriftlich eingereicht und begründet sein.

Zahlreiches Erscheinen ist Ehrensache.

Der Vorstand.

Hausstanduhren

kauf man am besten da, wo sie hergestellt werden. Schwenningen, die größte Uhrenstadt der Welt, bietet Ihnen Gelegenheit, direkt vom Herstellungs-ort zu kaufen.

Mir gewähren Ihnen: 10 Jahre schriftl. Garantie, Lieferung: franco Haus.

Jede Uhr wird jährlich einmal durch unseren Fachmann kostenlos nachgeprüft.

Überzeugen Sie sich bitte persönlich auf ausgedehnter selbst und verlangen Sie heute noch per Postkarte die kostenlose Zusendung unseres Katalogs.

Hausuhren, G. M. Schwenningen a. N. (Schwarzwald), Alleenstraße 17.

Der Blitz am Mittwoch

Damen-Strümpfe

schwere reine Wolle gut verstärkte Sohle, grau

oder Damen-Schlupfrose

Kunstseiden-Decke, innen geraut, Größe 42-48

1.90

Diese Preise sind nur Mittwoch gültig

BURCHARD

Pädagogium Heideberg

Kleine Gymnasial- u. Realklass.: Sexta-Abitur. Umzahlung. Einzelzimmer. Gute Verpflegung, eigene Landwirtschaft. Sport, Erfolge u. Drucksachen.

Seminar St. Antonius in Degerheim (Wald)

Brave, gut talentierte Knaben, die später als Ordenspriester in der Heimat oder in den Missionen wirken wollen, finden liebevolle Aufnahme im neuen Studenten-der Franziskaner-Minoriten zu Degerheim (Wald). Aufgenommen werden vorerst Schüler für die erste und zweite Gymnasialklasse. (Für höhere Klassen werde man sich an das Seminar „St. Valentin“ im Franziskanerortler (Wald) um Anmeldung bis 1. März 1930. Höhere Aufnahme erteilt das Minoritenkloster in Degerheim (Wald).

Maria Lichtmeh

Wachkerzen, Wachstöcke Rosenkranze, Magnifikate empfiehlt

Emil Merkle Ww.

(Maria Danzeisen) Ludwig-Wilhelm Straße 3. Neben der Bernhardskirche.

Kissel Kaffee

Wer auf Qualität acht, kauft Kissel Kaffee.

von Kennern bew. zugl. Eigene Röstere. Täglich frisch.

Fehlbohnen Auslese	Pfd. Mk. 2.20
Orient-Mischung	2.50
Hamburger Mischung	3.20
Wiener Mischung	3.60
Karlsruher Mischung	4.00
Mokka-Mischung I	4.80
Hag Kaffee, coltanfrei. 200gr Paket	1.90

Kissel Kaffee Mk. 4.50, 5.00, 6.40, 7.20, 8.00, 10. — u. 12. —
Cacao, Chokoladen, bekannt beste Qualitäten billigst!

Hans Kissel

Kaiserstrasse 150
Telefon 186/187.

Konditorei und Kaffee Friedrich Nagel

Telephon 699 empfiehlt
Waldstr. 41-45

Berliner Pl. n. ku-hen und Fastnacht Kdc le. r. bekannter Güte

Zuckerkrank

Die die ohne das höchste Dungen unter werden soll Jeben unangenehm

7 Bänden
Ab. 1-5 à 3.00, 1.50
Ab. 6 u. 7 9.00, 2. —

Aus diesen in an- verlässlicher Karlsruher Druckerei ge- druckten Bänden sind Einzel- und Ganz- hefte zu haben. Der Inhalt ist er- reichend und er- reichend. Der Inhalt ist er- reichend und er- reichend.

Badenia A. G. Verlag u. Druckerei Karlsruhe.

Hansa-Lloyd

Modernste und preiswerteste Nutz-Fahrzeuge

1-Tonner 30 PS. mit 4 Rad-Bremse	4500 Mark
1 1/2-Tonn. 55 PS. 6 Zylinder. Zwillings-Rellen	5995 Mark
2-Tonner 60 PS. 4 Rad-Dick-Bremse	6500 Mark

U. KAUTT & SOHN

Karlsruhe - Waldhornstrasse 14-16 - Tel. 291 und 292

Altpapier, Eisen, Lumpen

Kupfer, Messing, Zink und Blei, sowie Felle kauft laufend alle Sorten

Chr. Beier Nachf.

Werderstrasse 72-74
Telefon 8554.

Auf Wunsch wird die Ware im Hause abgeholt. NB. Ankauf von Neutuch- abfällen von Schneidereien.

Sauerkraut

eigene Fabrikation Weingärung

Pfd. 16 Pfg.

Feinste Bayerisches Rauchfleisch 100
gut durchwachsen Landräucherung 1/2 Pfd.

Echte Frankfurter 135
3 Paar

Selbsteingelagerte Salzgurken 5 8
Stück

5% Rabatt

Pfankuch

2 wertvolle Romane aus der Gegenwart!

Dr. Otto Färber Krieg dem Frieden
Originalroman, 878 Seiten hart, gebunden in Leinen RM. 4.50

... Er will werden für den Friedens- gebanden in der Welt. Er sollte in die Hände aller Menschen und Völker kommen. Der Inhalt ist er- reichend, die Darstellung künstlerisch.

Neue Weltliche Bandbestimmung. Ludwigshafen 1927, Nr. 248.

... Ihn löst die Freude des Krieges und des Friedens lösen und bestimmt und bebenlich werden.

Die Weltfolge, 5. Jahrgang, Nr. 8.

... Er ist ein von lebendigen Gedanken getragenes, mannhaft der Idee dienendes Buch, das ungemein leicht und unterhält.

Stenografische Handweiser Freiburg 1927, Heft 12.

Rob. M. Ferling Glühende Ketten
Originalroman, 260 Seiten hart, gebunden in Leinen RM. 3. —

... Es ist ein Buch, dessen psychologischer Wert es in erste Reihe der Kriegsgelangen- literatur stellt.

Der Heimschmerz, Berlin 1927, Nr. 12.

... Ein Kriegs- oder vielmehr Gefangen- roman deller Art, für reife Menschen geschrieben.

Die Weltfolge zum Düsseldorf Tagblatt 5. Oktober 1927.

... Es steht etwas verträumt Scher- mützig in dem Roman, und der dieses Buch (sich, offenbar) darin eine unge- wöhnliche Gestaltung.

Schäffische Selbstbestimmung Dresden 1927, Nr. 250.

... Trübselige Schilderungen der russi- schen Landflucht des russischen Reiches, machen das Buch doppelt merkwürdig.

Deutsche Post aus dem Osten, Berlin

Colosseum

Nur noch bis 31. d. Mis täglich 8 Uhr:

Das wunderbare noch nie gezeigte Programm

Jeder soll te es sehen haben

Badedien und Gasautomaten

werden durch unsere Facharbeiter unter Garantie b. billigster Berechnung in Stand gesetzt.

5098
E. Schmidt & Kons.
Kaiserstr. 309, Heidel- str. 3. Tel. 6440/6441.

Tanz- Institut Vollrath

Kaiserstr. 235
täglich d. Hreschalt Einzelunterricht
Anmeldung für Januar-Kurse erbeten.

PORPHYRWERK DOSENHEIM

HANS VATER
VERLEGER
VERTRIEB
STRASSENBAU-MATERIAL

Empfehle Kaffee stets frisch gebrannt Tee div. Packungen und lose Kakao offen und packungen Waldbeur - Bonn - Essen und von Heuten

Bernhard Oser
Waldstr. 5 - Tel. 4851

Büdefritz erklärt's genau: „Eine schöne, feiche Frau - Einen Herrn von Eleganz - „Büdogewicht!“

erli macht es ganz!

„Büdogewicht“, ein neuer Ausdruck für besonders schön glänzende, mit Büdo geputzte Schuhe. Gehen Sie auch „Büdogewicht“!